germ.
588 vz
Hebbel

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

<36613574370019
<36613574370019
Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Hebbel's Gedichte.

I.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Bärmann, G. N., dat grote Höög- un Häwel-Book. Dat sünd Dichtels, Rymels un Burenspillen in hamborger plattdütscher Mundart, 8.	1 ₰	12 Sgr.
Buchner, Fr., Friedrich Staps. Geschichtliche Erzählung aus den Zeiten Napoleons. In fünf Gesängen. 8.	—	12
Bürger, J., Helgoland. Lieder aus der Nordsee. 2te Aufl.	—	8
Crusius, G. P. E., der Besuch in Hainthal. Ein Idyll, mit 6 Stahlstichen, nach Zeichnungen von Geisler	1	—
Gelbcke, F. A., Octavianus Magnus. Ein satyrisches Gedicht in vier Gesängen. Allen wahren Freunden der Tonkunst gewidmet	—	12
Hebbel, F., Judith. Tragödie. 1841	1	—
Heine, H., Buch der Lieder. 4te Aufl.	1	12
Hoffmann v. Fallersleben, Unpolitische Lieder. 2 Theile.	2	—
— — Breslauer Schillerfest. 1840. gr. 8.	—	4
— — Das Lied der Deutschen. Arrangirt für die Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder Guitarre. 4.	—	2
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters. 8. 1841.	1	—
Immermann, K., das Trauerspiel in Tyrol. Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. 8	—	12
— — Tulifäntchen. Ein Heldengedicht in drei Gesängen. 8.	—	20
Maltitz, G. A. von, Polonia 8.	—	6
— — Pfefferkörner im Geschmack der Zeit. Ernster und satyrischer Gattung. 4 Hfte.	2	16
Moore, l. hl., das Paradies und die Peri und die Feueranbeter, nach dem Englischen von Minna Witte, 8.	—	16
Ortlepp, Frankreich, Deutschland und Polen, oder Stimmen der Gegenwart. Ein Kranz politischer Gedichte	—	8
Polenlieder. Ein Todtenopfer. 8.	—	6
Sang des fremden Sängers. Eine Phantasie. 8. .	—	6
Sloman, E., Dichtungen	1	—
Spaziergänge eines Wiener Poeten	—	20
Tscherkessenlieder. 8.	—	16

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gedichte

von

Friedrich Hebbel.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

H. G. Voigt's Buchdruckerey.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem Andenken

meines Freundes

Emil Rousseau!

Geboren in München, gestorben in Ansbach,

im 22sten Jahre seines Alters.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Widmung.

Du starbst; mir war in meinem Grauen,
Nun hätt' ich hier Nichts mehr zu thun,
Als Dir ein Denkmal noch zu bauen,
Damit Du süßer mögtest ruhn;
Der Welt durch meinen Schmerz zu zeigen,
Was Du so jung gewesen bist,
Dann selbst in's Grab hinab zu steigen,
Das Deine ew'ge Wohnung ist.

Nun schaut' ich still und unverdrossen
In meines Herzens Nacht hinab,
Allein mein Schmerz war stumm, verschlossen,
Unfruchtbar war er, wie Dein Grab.
Und wenn das Leben, das erstickte,
Zuweilen eine Blüte trieb,
So war sie farbig, und ich knickte
Im Keim die meisten, Dir zu lieb.

Bald aber ward, ich fühlt' es schaudernd,
Dem stolzen Geist, der Dich zu Gott
Hinauf verfolgt, das Herz, das zaudernd
Noch bei der Asche weilt, ein Spott.
Er ist nur stumm für mich geworden —
So sprach er — ich nur blind für ihn,
Doch stehn wir noch im gleichen Orden,
Und können gleiche Bahnen ziehn!

Nun regten denn sich unaufhaltsam
Die Kräfte wieder, wie zuvor,
Nun rangen stürmisch und gewaltsam
Sich neue Schöpfungen empor.
Und Friede ward's auch im Gemüthe,
Das all dies Leben erst bedrängt,
Ich seh' ja, daß an jeder Blüte
Der Thränenthau des Schmerzes hängt.

Dir weih' ich Alles. Mag's vergehen,
Mag's dauern, wie die Zeit erkennt!
Mir gilt es gleich. Kann es bestehen,
So gönn' ich's Deinem Monument.
Und wenn's zerstäubt — in Deinem Lenze
Sah ich Dich selbst hinabgesandt,
Mich kann's nicht schmerzen, wenn die Kränze
Dir folgen, die Dein Freund dir wand.

Inhalt.

	Seite
Widmung. 1841.	
Vater unser. Ballade. 1839	3
Rose und Lilie. 1841	6
Sturmabend. 1841	7
Zu Pferd! Zu Pferd! 1839	8
Das letzte Glas. 1836	9
Höchstes Gebot. 1836	11
Vorbereitung. 1836	12
Die Polen sollen leben! Ballade 1841	13
An die Jünglinge 1839	15
Der Priester. Ballade. 1837	17
Blume und Duft. 1838	19
Für wen? 1835	20
Horn und Flöte. 1835	22
Winter-Landschaft. 1839	24
Vor dem Wein. 1837	25
Vinum sacrum. Ballade. 1837	26

Seite

Morgen und Abend. 1837 28
Menschenfreude. 1837 30
Hexenritt. Ballade. 1836 31
An ein weinendes Kind. 1839 33
An den Tod. 1837 34
Herbstgefühl. 1836 36
Auf ein altes Mädchen. 1835 37
Gruß der Zukunft. 1836 39
Der Becher. 1836 40
Der Sonnenjüngling. 1839 41
Nachtgefühl. 1836 42
Das Fest in meiner Geburtsnacht. 1835 43
Adams Opfer. 1839 46
Der junge Schiffer. 1836 47
Großmutter. 1836 48
Ein Liebesleben.
1. Die Jungfrau. 1833 51
2. Spuk. 1836 52
3. Nachruf. 1834 53
4. Süße Täuschung. 1834 54
5. Nachts. 1834 55
6. Offenbarung. 1835 57
Das Bettelmädchen. Romanze. 1837 59
Der Baum in der Wüste. 1839 60
Schön Hedwig. Ballade. 1838 61
Mystisch. 1836 64
Der Blinde. 1839 65
Knabentod. Romanze. 1838 66
Ermuthigung. 1839 67
Traum. Ein wirklicher. 1839 68
An eine Unbekannte. 1836 72
Bei einem Gewitter. 1835 73

	Seite
Licht in der Nacht. 1836	75
Rosenleben. 1835	76
Auf ein schlummerndes Kind. 1835	77
Der Pocal. 1841	78
Einziges Geschiedenseyn. 1837	79
Das Grab. 1837	80
Frühlingsgedicht. 1838	81
Schlachtlied. 1836	82
Leben und Traum. 1838	83
Frage und Antwort. 1834	84
Der Invalide. 1838	85
Das Kind. Romanze. 1834	87
Auf dem Kirchhof. 1836	88
Leben. 1841	89
Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten.	
1. Gott über der Welt. 1835	90
2. Der Mensch. 1833	92
3. Das Seyn. 1836	95
4. Offenbarung. 1836	97
5. Das höchste Lebendige. 1834	98
Der junge Jäger. Ballade. 1838	100
Heimkehr. 1837	104
An Hedwig. 1837	105
Spaziergang am Herbstabend. 1837	107
Magdthum. 1839	109
Das alte Haus. 1834	110
Die Unschuld. 1842	114
Erquickung. 1836	115
Winterreise. 1839	116
Im Walde. 1839	118
Sommerreise. An ein Mädchen. 1839	120

Seite

Das Licht will sich verstecken. 1839. 122
Vorfrühling. 1837 124
Mutterschmerz. 1835 125
Neue Liebe. 1841. 127
Wiedersehen. Romanze. 1836. 128
Liebesgeheimniß. 1836. 131
Wiegenlied. 1839. 132
Memento vivere. 1836 134
Die Spanierin. Ballade. 1841 135
Das Glück. 1838 139
Das Haus am Meer. Romanze. 1838. 141
Stillstes Leben. 1836 144
Das griechische Mädchen. 1836 144
Auf ein neues Trinkglas. 1834. 147
Der blinde Orgelspieler. Romanze. 1837. 149
Nächtlicher Gruß. 1836. 150
Der Bettler weint um seinen Sohn. 1841. 152
An meine Seele. 1840 154
Matrosen-Abschied. 1842 156
Alt und Jung. 1841 158
Abendgefühl. 1838. 159
Nachtlied. 1836. 160
Hochzeit. Romanze. 1835 161
Zum letzten Mal. 1837 163
Vater und Sohn. Ballade. 1837 164
Trennung. 1834 166
Eine Hinrichtung. Romanze. 1841 168
Unterm Baum. 1840. 170
Versöhnung. Romanze. 1836. 171
Auf eine Verlassene. 1838 173
Sprüche und Gleichnisse. 1835. 1837. 174
Zwei Wanderer. Ballade. 1837. 177

Seite

Der Knabe. 1834 ... 178
Der Schäfer. Romanze. 1834 ... 180
Der Maler. Romanze. 1835 ... 182
Genesungsgefühl. 1839 ... 183
Die schöne Stunde. 1839 ... 185
Lebensgeheimniß. 1838 ... 186
Das traurige Licht. 1841 ... 187
Der Kranke. 1838 ... 188
Sie sehn sich nicht wieder. 1841 ... 189
Virgo et Mater. Ballade. 1841 ... 191
Entstehen und Vergehen. 1836 ... 193
Der Schmetterling. 1833 ... 194
Lebensmomente.
1. Jetzt ist die Nacht gekommen ꝛc. 1836 ... 196
2. Schlafen, Schlafen ꝛc. 1836 ... 199
3. Was ist die Welt ꝛc. 1836 ... 200
4. Was willst Du, Sonnenschein ꝛc. 1836 ... 202
5. Und mußt Du denn ꝛc. 1836 ... 203
6. Unergründlicher Schmerz ꝛc. 1841 ... 204
Du hast kein Herz. 1841 ... 206
Gebet für den Genius. 1840 ... 207
Die junge Mutter. Romanze. 1841 ... 209
Situation. 1840 ... 210
An Elise. 1840 ... 211
Die treuen Brüder. Ballade. 1838 ... 212
Requiem. 1840 ... 213
Räuber und Henker. Ballade. 1841 ... 215
Das Kind am Brunnen. Romanze. 1841 ... 219
Scheidelieder. 1837. 1838 ... 221
Bubensonntag. 1836 ... 223

Seite

Ein Buch Sonette.

Unsere Zeit. 1840. 229
Die menschliche Gesellschaft. 1840.......... 230
Der Mensch und die Geschichte. 1840. 231
Mein Päan. 1840. 232
An eine edle Liebende. 1842. 233
Goethe. 1840. 234
Kleist. 1840. 235
Ein Bild. 1842. 236
Das höchste Gesetz. 1842. 237
Welt und Ich. 1842.. 238
Der Mensch. 1840.......... 239
Das Element des Lebens. 1842. 240
Mann und Weib. 1842.......... 241
Der Wein. 1842.......... 242
An ein schönes Kind. 1842.......... 243
Vollendung. 1842.......... 244
Das Heiligste. 1842.......... 245
Mysterium. 1842.......... 246
An den Aether 1840. 247
An die Kunst. 1840. 248

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Gedichte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vater unser.

Blitze lauern hinter Wolken,
In den Eichen wühlt der Sturm;
Dicker Wald; ein Nothgeläute
Hallt schon dumpf von manchem Thurm.

Ruhig unter'm breiten Baume,
Seine Pfeife in dem Mund,
Liegt der alte Räuberhauptmann;
Ihm zu Füßen schläft sein Hund.

Und ein Jüngling, bleich, wie Keiner,
Streckt sich ihm zur Seite hin.
„Schleif' Dein Messer!" spricht der Alte,
Er gehorcht mit schwerem Sinn.

Roth und zischend zwischen Beide
Springt ein Blitz, doch trifft er nicht.
„Vater unser!" ruft der Jüngling,
Doch der Alte flucht und spricht:

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Vater unser laß' ich gelten,
Wenn man auf dem Richtstuhl sitzt,
Wenn die Scheere in den Haaren
Und das Beil im Nacken blitzt.

Jetzt verbiet' ich Dir das Beten,
Denn zum Herrn erkorst Du mich,
Und ich stell' den Mord noch heute
Dunkel zwischen Gott und Dich!

Ja, ich schwör's, Du sollst den Ersten,
Den Du hier erblicken wirst,
Tödten, daß Du nicht noch einmal
Dich von mir zu Gott verirrst.

Du erschrickst? Ich will's nicht schelten,
Mir auch schien das einst gar viel,
Und auch Du erlebst die Zeiten,
Wo Du's treibst, wie ich, als Spiel.

Mir ist solch ein Muth gekommen,
Seit ich, weil er zornig sprach
Vom Gericht und andern Dingen,
Meinen Vater niederstach.

Nur als Vatermörder führe
Ich den Hauptmannsstab mit Recht;
Kommt dereinst ein Muttermörder,
Dien' ich ihm, wie Du, als Knecht."

Angstgeschüttelt ruft der Jüngling:
„Nimmer, nimmer that'st Du das!"
Kräftig schmauchend spricht der Alte:
„Ei, ich that's, und ist's denn was?"

„Wohl, da muß ich's freilich halten,
Was du schwurst, und thu's mit Lust!"
Ruft's, und stößt dem grausen Alten
Fest sein Messer in die Brust.

Jener ballt die Hand, verröchelnd,
Doch, er sieht es ohne Graus,
Betet, wie nach einem Opfer,
Laut sein Vaterunser aus.

Rose und Lilie.

Die Rose liebt die Lilie,
Sie steht zu ihren Füßen;
Bald lös't die Glut ihr schönstes Blatt,
Es fällt, um sie zu grüßen.

Die Lilie bemerkt es wohl,
Sie hätt' das Blättlein gerne;
Der Wind verweht's, und Blatt nach Blatt
Jagt er in alle Ferne.

Die Rose doch läßt nimmer ab,
Läßt immer neue fallen;
Sie grüßt, und grüßt sich fast zu Tod,
Doch keines trifft von allen.

Das letzte fängt die Lilie
Und thut sich dicht zusammen.
Nun glüht das Blatt in ihrem Kelch,
Als wär's ein Herz voll Flammen.

Sturmabend.

Rausche nur vorüber, Wind!
  Wühl' im Laub und knicke,
Während ich mein süßes Kind
  An die Brust hier drücke!
Nestle aus dem dunklen Haar
  Ihr die junge Rose,
Wirf sie ihr zu Füßen dar,
  Während ich hier kose!

Eine Todesgöttin, tritt
  Sie die zarte Schwester
In den Staub mit stolzem Schritt
  Und umschlingt mich fester;
Läßt Dir willig gar das Tuch,
  Das ihr, wenn ich neckte,
Sonst noch niemals dicht genug
  Hals und Busen deckte.

Rausche Wind! Wir sehn die Zeit
  So, wie Dich, entfliehen,
Doch, bevor sie Asche streut,
  Wagen wir, zu glühen!
Lockend vor mir, rund und roth,
  Ihre Feuerlippe!
Zwei Schritt hinter mir der Tod
  Mit geschwungner Hippe!

Zu Pferd! Zu Pferd!

Zu Pferd! Zu Pferd! Es saus't der Wind!
Schneewolken, düstre, jagen!
Die schütten nun den Winter aus!
Zu Pferd! Zu Pferd! Durch Saus und Braus
Die heiße Brust zu tragen!

Mit krausen Nüstern prüft das Roß
Die Luft, dann wiehert's muthig;
Nur, wie ich herrsche, dient das Thier,
Ein Druck: von dannen fliegt's mit mir,
Als wär' mein Sporn schon blutig.

In meinem Mantel wühlt der Wind,
Er raubt mir fast die Mütze;
Ich hab' ihn gern auf meiner Spur,
An seiner Wuth erprob' ich's nur,
Wie fest ich oben sitze!

Das letzte Glas.

Das letzte Glas! Wer mag es denken!
  Und dennoch muß ein letztes seyn!
Mich drängt's, es hastig einzuschenken,
  Fällt eine Thräne auch hinein.
Stoß' an! Du stießest gar zu heftig!
  In tausend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir schon geschäftig
  Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es sehen!
  Und dennoch muß ein letztes seyn!
Je länger ich es lasse stehen,
  Je herber, dünkt mich, wird der Wein.
Stoß' an! Ich zitt're gar zu heftig!
  In tausend Scherben liegt das Glas.
Ein neues bringt mir schon geschäftig
  Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wer mag es trinken!
  Und dennoch muß ein letztes seyn!
Ich seh' Dein Bild im Glase blinken,
  Als wär'st Du selbst der Geist im Wein.
Stoß' an! Zu Boden werf' ich's heftig!
  Warum schon jetzt das letzte Glas!
Ein neues bringt mir schon geschäftig
  Der Kellner; nochmals füll' ich das.

Das letzte Glas! Wir lassen's stehen!
Schließ' Du in jenen Schrank den Wein!
Wenn wir dereinst uns wieder sehen,
So soll es unser erstes seyn!
Komm', an den Mund preß' ich Dich heftig,
Als wärst Du selbst mein letztes Glas!
Was wir uns sind, das fühl' ich kräftig,
Jetzt geh' mit Gott! Wir bleiben das!

Höchstes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus Deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches Dir eine Wunde,
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

Vorbereitung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von Dir was Theures reißt;
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist;
Sie will Dich vorbereiten, ernst,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit Du heut entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.

Die Polen sollen leben!

Neujahrsnacht 1835.

Zu Hamburg in dem Saale,
Voll Lichterglanz und Pracht,
Sitzt mancher Gast bei'm Mahle
In heil'ger Neujahrsnacht.
Die Fremden sind's; sie wären gern
Im Vaterland, doch das ist fern,
Nun wird denn sein gedacht.

Erst haben sich die Gäste
Kalt in's Gesicht geschaut,
Doch werden sie bei'm Feste
Bald froh und wohl vertraut.
Nur Einer, welchen Niemand kennt,
Blickt stumm in's Licht, wie's niederbrennt,
Jung, aber schon ergraut.

Ihm dünken sie Gespenster
In ihrer Lust zu seyn;
Er kehrt sich ab; in's Fenster
Wirft hell der Mond den Schein.
Er spricht: Du überschaust die Welt,
So sag', ob Polen steht, ob fällt! —
Die Wolke hüllt ihn ein.

Sein Herz will zornig wallen,
Da schwört er still sich zu:
Magst stehn, mein Volk, magst fallen,
Ich steh' und fall', wie Du!
Gewiß der Erste, wär' ich dort,
Der Letzte hier am fremden Ort,
Mein Dolch bringt mich zur Ruh.

Der Glockenthurm thut eben
Die zwölfte Stunde kund;
Die Polen sollen leben!
Ruft er mit lautem Mund.
Ein Jeder greift, wie er, zum Glas,
Sie All' erglühn, doch er sinkt blaß
Zurück, ist todt zur Stund.

Sie gießen, statt zu trinken,
Den Wein jetzt in den Sand;
Sie sah'n das Schicksal winken
Und haben's wohl erkannt,
Daß Polen bald dem Todten gleicht,
Doch keiner ahnt, wie bald vielleicht
Die Welt dem Polenland.

An die Jünglinge.

Trinkt des Weines dunkle Kraft,
Die Euch durch die Seele fließt,
Und zu heil'ger Rechenschaft
Sie im Innersten erschließt!
Blickt hinab nun in den Grund,
Dem das Leben still entsteigt,
Forscht mit Ernst, ob es gesund
Jedem Höchsten sich verzweigt.

Geht an einen schau'rgen Ort,
Denk't an aller Ehren Strauß,
Sprecht dann laut das Schöpfungswort,
Sprecht das Wort: es werde! aus.
Ja, es werde! spricht auch Gott
Und sein Segen senkt sich still,
Denn den macht er nicht zum Spott,
Der sich selbst vollenden will.

Betet dann, doch betet nur
Zu Euch selbst, und Ihr beschwört
Aus der eigenen Natur
Einen Geist, der Euch erhört.
Leben heißt tief einsam seyn;
In die spröde Knospe drängt
Sich kein Tropfe Thau's hinein,
Eh' sie inn're Glut zersprengt.

Gott dem Herrn ist's ein Triumph,
Wenn Ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn Ihr, statt im Staube dumpf
Hinzuknieen, herrlich steht,
Wenn Ihr stolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Last des Segens Euch
Erst hinab zur Erde drückt.

Fort den Wein! Wer noch nicht flammt,
Ist nicht seines Kusses werth,
Und wer selbst vom Feuer stammt,
Steht schon lange Glut verklärt.
Euch geziemt nur Eine Lust,
Nur ein Gang durch Sturm und Nacht,
Der aus Eurer dunklen Brust
Einen Sternenhimmel macht!

Der Priester

In ernsten Tempels Düster,
Am Altar, mit dem Wein,
Da steht der bleiche Priester
Und thut ein Gift hinein.
„Die Zweifel und die Kämpfe,
Den innern Hohn und Spott,
Daß ich ihn endlich dämpfe,
Versuch' ich Dich, o Gott!

Ist's Blut von Deinem Blute?
Ist's Fleisch von Deinem Leib?
Ich theil' in hohem Muthe
Es aus an Mann und Weib.
Mich kann Dein Blitz zerschmettern,
Weil ich mich's unterwand;
Ich kann Dich nicht entgöttern
Mit frevelhafter Hand!“

Der Morgen ist gekommen,
Das heil'ge Amt beginnt,
Still nahen sich die Frommen,
Zuerst sein eigen Kind.
Er reicht ihr ohne Beben,
Fest blickend, Wein und Brot,
Und ach! ihr junges Leben
Erstarrt im schnellsten Tod.

Kalt schaut er auf die Todte,
  Zornig gen Himmel dann:
„Wohl bin ich noch ein Bote,
  Doch ohne Herrn fortan!
Den Himmel und die Erde,
  Ich find' sie schön genug
Für eines Gottes Werde,
  Und doch ist's Lug und Trug!

Ihr Männer und ihr Frauen,
  Die ich hier um mich seh',
Euch muß ich Eins vertrauen,
  Das Letzte, eh' ich geh'.
Mit Lust und Reiz und Schimmer
  Lockt Euch ringsum die Welt;
Thut, was Ihr wollt, nur nimmer,
  Was Eurem Gott gefällt!"

An des Erlösers Bilde
  Haftet sein Auge nun:
„Du Mann der ew'gen Milde,
  Schön war Dein Traum, Dein Thun!
Daß uns Dein Wort nicht trüge,
  Tod littst Du ohne Wank:
Ich zeihe Dich der Lüge;
  Sieh!" Sprach's und trank und sank.

Blume und Duft.

In Frühlings Heiligthume,
Wenn Dir ein Duft an's Tiefste rührt,
Da suche nicht die Blume,
Der ihn ein Hauch entführt.

Der Duft läßt Ew'ges ahnen,
Von unbegränztem Leben voll,
Die Blume kann nur mahnen,
Wie schnell sie welken soll.

Für wen?

Die Blume wird gepflückt
In ihrem höchsten Glanz;
Sie welkt, allein sie schmückt
Der Jungfrau Hochzeitskranz.

Beladen wird das Roß
Mit mancher schweren Last;
Der Wüste edler Sproß,
Er sinkt zusammen fast.

Doch geht der Kärrner frei
An seiner Seite her,
Daß dieser ledig sey,
Ward dem die Last so schwer.

Gewicht legt nach Gewicht
Sich auf das Menschenherz,
Bis es zusammenbricht
In seinem letzten Schmerz.

O Thränenperlenschnur,
Dich weint' ich gerne voll,
Säh' ich die Eine nur,
Die einst Dich tragen soll.

O Druck, Dich trüge ich,
In treuem Ernst bestrebt,
Säh' ich nur Den, der sich,
Wenn Du mich beugst, erhebt.

Horn und Flöte.

Tief in des Berges Grunde,
Da ruhte das Metall,
In ödem Steingeklüfte,
Taub, ohne Glanz und Schall.
Oft um des Berges Gipfel
Hat dumpf der Sturm gerauscht,
Man hat in seinen Tiefen
Gewässersturz erlauscht.

Fern an des Ganges Ufer,
Da stand der Sandelbaum;
Die Sonne einsam drüber
Im weiten Himmelsraum.
Goß die auf ihn hernieder
Der Stralen heiße Glut,
So kühlte ihn der Lotos
Durch seiner Düfte Flut.

Man wagte sich hinunter
Bis zu des Berges Herz
Und stahl mit keckem Finger
Sein treu bewahrtes Erz.
Durch Feuer und durch Wasser
Hat das den Weg gemacht,
Draus haben Menschenhände
Ein Horn hervorgebracht.

Es haben gift'ge Winde
  Den edeln Baum entstellt,
Dann hat ein fleiß'ger Schiffer
  Ihn ganz und gar gefällt.
Ihn über's Meer zu führen,
  Hielt der ihn nicht zu schlecht,
Zur Flöte fand ein Meister
  Drauf einen Zweig gerecht.

Nun bläsest Du die Flöte
  Und Du das Horn zur Stund,
Und Horn und Flöte machen
  Mir manch Geheimniß kund.
Bald in des Berges Schooße
  Vermeine ich zu seyn
Und bald mich zu ergehen
  In Indiens Sonnenschein.

Winter-Landschaft.

Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pulse stockten längst, die Bäche,
Es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eise,
Erstarrt und hungrig, gräbt sich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
So gräbt er, glaub' ich, sich hinein in's Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blitzend,
Wirft einen letzten Blick auf's öde Land,
Doch, gähnend auf dem Thron des Lebens sitzend,
Trotzt ihr der Tod im weißen Festgewand.

Vor dem Wein.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürfte Dich trinken,
Doch in Dein mystisches Blinken
Schau' ich mit Andacht hinein.

O, wie schauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendsten Leben
Wecken und steigern mich kann!

Das bist Du, o Natur,
Deiner gewaltigsten Kräfte,
Deiner verborgensten Säfte
Ueberfließende Spur.

Wein, ich trinke Dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Brust mit Gewalt.

Vinum sacrum.

Es schlichen zwei schlimme Gesellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da spricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in sündigem Muth:
„Komm, willst Du Dich mit mir berauschen
In Christi eigenem Blut?“

Der Andere greift nach der Kanne
Und setzt sie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen sie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel frostigen Scherz,
Doch steigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Lust durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie sie war,
Da packt sie ein innerstes Grausen,
Sie stürzen hin am Altar.

Sie rufen: „Er blutet auf's Neue,
Wer stillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh uns, wir rissen sie auf!"

Nun schau'n sie ewig den Heiland,
Ein blasses, blutendes Bild;
Er blickt sie an, nicht finster,
Ach, so unendlich mild!

Morgen und Abend.

O Morgenzeit, Du frische Zeit!
Des Lebens reichste Quelle!
Du machst die enge Brust mir weit,
Das trübe Aug' mir helle!
Mir ist, als dürft' ich auferstehn
Aus einem innern Grabe,
Wenn ich Dein erstes Licht gesehn,
Wenn ich's getrunken habe.

Mir schwillt, als wär's ein Keim, das Herz
Von tausend neuen Kräften,
Die steigen auf= und niederwärts
Zu wonnigen Geschäften.
Ihr trunknes Durcheinanderspiel
Erfüllt mich mit Entzücken,
Ich weiß nicht was, doch will ich viel,
Und Alles muß mir glücken!

Allein, unendlich ist die Welt,
Und, wie die Brust sich dehne,
Sie fühlt's zuletzt, und brennend fällt
Die reinste Menschenthräne.
Dann sinkt des Abends heil'ge Ruh,
Als wär's auf eine Wunde,
Auf sie herab, und schließt sie zu,
Damit sie still gesunde.

Des Menschen Kraft reicht eben aus
Zum Kämpfen, nicht zum Siegen,
Wir sollen in dem ew'gen Strauß
Nicht stehn und nicht erliegen.
Doch, wenn uns dies das Herz beschwert,
Naht der ersehnte Schlummer,
Und, ward der letzte Wunsch gewährt:
Wem macht der erste Kummer?

Menschenfreude.

Es grüßt Dich wohl ein Augenblick,
Der ist so überschwellend voll,
Als ob er Dich mit sel'gem Glück
Für alle Zukunft tränken soll.

Du aber wehrst, eh' Du's vermeinst,
Ihn scheu und zitternd selber ab,
Und jene Thräne, die Du weinst,
Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab.

Uns dünkt die Freude Altar=Wein,
Am Heiligsten ein sünd'ger Raub;
Zieht Gottes Hauch durch unser Seyn,
Wir fühlen uns nur tiefer Staub.

Hexen-Ritt.

Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht
Zum fernen Blocksberg sich aufgemacht.

Begegnet ihnen ein feiner Mann,
Da halten die Drei den Besenstiel an.

Spricht drauf die Erste: „Ich thu' Euch kund,
Den da verwandl' ich in einen Hund!"

Spricht drauf die Zweite: „Das ist nicht recht,
Zum Affen aber taugt er nicht schlecht!"

Spricht drauf die Dritte: „Du bist ein Stock,
Er wird der trefflichste Ziegenbock!"

Und murmeln Alle zugleich den Fluch,
Und Jede entkräftet der Schwestern Spruch.

Und sind schon lange beim tollen Schmaus,
Da steht noch der Zarte in Schreck und Graus.

Und kommt zum Liebchen mit blassem Gesicht
Und klopft an's Fenster, doch ruft er ihr nicht.

Und redet sie leise, leise an
Und freut sich, daß er nicht bellen kann.

Und spricht vom Himmel auf Erden nun
Und denkt: das kann doch kein Affe thun.

Und als sie ihm hold in die Arme sinkt,
Da weiß er's gewiß, daß er auch nicht —.

An ein weinendes Kind.

Zur Erde, die Dein Veilchen deckt,
Kind, blickst Du weinend nieder,
Und Deiner Thränen Thau erweckt
In ihr ein zweites wieder.

An den Tod.

Halb aus dem Schlummer erwacht,
Den ich traumlos getrunken,
Ach, wie war ich versunken
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seyns,
Denkend Nichts, noch empfindend!
Nichtig mir selber entschwindend,
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beschlich's mich so bang,
Ob auch, den Bruder verdrängend,
Geist mir und Sinne verengend,
Listig der Tod mich umschlang.

Schaudernd dacht' ich's, und fuhr
Auf, und schloß mich an's Leben,
Drängte in glühndem Erheben
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab' ich gelebt:
Was sonst, zu Tropfen zerflossen,
Langsam und karg sich ergossen,
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre Du mich,
  Tod, wenn ich in mir zerrinne,
  Bis ich mich wieder gewinne
Durch den Gedanken an dich!

Herbstgefühl.

Grünen, Blühen, Duften, Glänzen,
Reichstes Leben ohne Gränzen,
Alles steigernd, nirgends stockend,
Selbst die kühnsten Wünsche lockend:

Ja, da kann ich wohl zerfließen,
Aber nimmermehr genießen;
Solche Flügel tragen weiter,
Als zur nächsten Kirschbaum-Leiter.

Doch, wenn roth die Blätter fallen,
Kühl die Nebelhauche wallen,
Leis durchschauernd, nicht erfrischend,
In den warmen Wind sich mischend:

Dann vom Endlos-Ungeheuren
Flücht' ich gern zum Menschlich-Theuren,
Und in einer ersten Traube
Sieht die Frucht der Welt mein Glaube.

Auf ein altes Mädchen.

Dein Auge glüht nicht mehr, wie einst,
Und Deine Wang' ist nicht mehr roth,
Und wenn Du jetzt vor Sehnsucht weinst,
So gilt es Keinem, als dem Tod.
Nichts bist Du, als ein Monument,
Das, halb verwittert und gering,
Nur kaum noch einen Namen nennt,
Mit dem ein Leben unterging.

Doch, wie hervor die Todten gehn
Aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
Darfst Du zuweilen auferstehn
Zu altem Glanz und alter Pracht,
Wenn tief Dich ein Gefühl ergreift,
Wie es vielleicht Dich einst bewegt,
Und Dir den Schnee vom Herzen streift,
Der längst sich schon darauf gelegt.

Da bist Du wieder, wie zuvor,
Und was die Mutter einst entzückt,
Wodurch Du der Gespielen Chor
Einst anspruchslos und still beglückt,
Das Alles ist noch einmal Dein,
Von einem Wunderstral erhellt,
Gleichwie vom späten Mondenschein
Die rings in Schlaf begrab'ne Welt.

Mir aber wird es trüb zu Muth,
Mir sagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in Dir verschlossen ruht,
Was Gott bestimmt hat für mein Herz,
Und will's dann hin zu Dir mich ziehn,
Ach, mit allmächtiger Gewalt,
So muß ich stumm und blutend fliehn,
Denn Du bist wieder todt und kalt.

Gruß der Zukunft.

Wenn Dir vor Weh und Sehnen
Die ganze Seele schwillt
Und von verhaltnen Thränen
Das Auge überquillt:

Da grüßt Dich, vorempfunden,
Das Leben reich und voll,
Das einst in schönern Stunden
Dich göttlich tränken soll.

Die Wolke, segenschwanger,
Die über ihm nicht bricht,
Verhüllt dem durst'gen Anger
Der Sonne heitres Licht.

Der Becher.

(Auf dem Straßburger Münster gedichtet.)

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angst geträumt,
Woraus dem durst'gen Zecher
Die höchste Fülle schäumt.
Draus sollt' ich Alles trinken,
Was Erd' und Himmel bot,
Doch mußt' ich dann versinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grausen
Hielt ich ihn in der Hand,
Ein wundersames Brausen
In seinem Kelch entstand;
Es flog an mir vorüber
Die Welt in Nacht und Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworr'ner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte,
Bis auf den Grund hinein,
Wie Blitzesflamme zückte
Mir's da durch Mark und Bein,
Und, gänzlich drin versunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich schon getrunken
Und schwände nun dahin.

Der Sonnen=Jüngling.

Der Sonnen=Jüngling blickt zum ersten Mal
Hernieder auf die Erde mit Verlangen;
Er kehrt sich glühend ab in süßem Bangen,
Doch blühn schon Veilchen auf vor seinem Stral.

Er blickt noch einmal, und zu seiner Qual
Ist schnell die erste Lilje aufgegangen;
Bei'm dritten Mal sieht er die Rose prangen,
Nun muß er rastlos blicken, ohne Wahl.

Und ach! je länger er sie nun betrachtet,
Je größer wird in seiner Brust das Sehnen,
Weil sie sich immer lieblicher gestaltet.
Er aber, der sich neben ihr verachtet,
Ahnt nicht in seinem Weh und seinen Thränen,
Daß all die Schönheit nur sein Blick entfaltet.

Nachtgefühl.

Wenn ich mich Abends entkleide,
Gemachsam, Stück für Stück,
So tragen die müden Gedanken
Mich vorwärts oder zurück.

Ich denke der alten Tage,
Da zog die Mutter mich aus;
Sie legte mich still in die Wiege,
Die Winde braus'ten um's Haus.

Ich denke der letzten Stunde,
Da werden's die Nachbarn thun;
Sie senken mich still in die Erde,
Dann werd' ich lange ruhn.

Schließt nun der Schlaf mein Auge,
Wie träum' ich so oftmals das:
Es wäre Eins von Beidem,
Nur wüßt' ich selber nicht, was.

Das Fest in meiner Geburtsnacht.

Ich durfte über Nacht im Traum
Ein seltsam Fest begehen,
Ich habe meine Väter all'
Um mich vereint gesehen.

Mein Vater führte stumm den Zug,
Er lächelte hinüber,
Dann aber wandte er sich ab,
Ihm ward das Auge trüber.

Er war der Letzte, welcher starb,
Noch hatt' er all die Milde;
Der Himmel hatte Nichts verschönt
An seinem theuren Bilde.

Großvater nahte nun heran,
Der mich zu wiegen pflegte,
Eh, wie er mich, ihn selbst der Tod
In's stille Bette legte.

Ich habe ihn sogleich erkannt,
Als hätte, wie die Nische
Den Heiligen, mein Herz sein Bild
Bewahrt in voller Frische.

Sein Auge weilte, wie erstaunt,
Auf mir und schien zu fragen:
Bist Du dasselbe kleine Kind,
Das einst mein Arm getragen?

Großmutter auch, sie nahte sich,
Die mildeste der Frauen;
Auf meinen Vater schien sie bald
Und bald auf mich zu schauen.

Und als sie fand, daß ich ihm glich,
Ging in den bleichen Zügen,
Als wär's ein neues Leben, auf
Das innigste Vergnügen.

Nun trat ein ernster Mann herzu,
Den ich nicht mehr erkannte,
Doch sah ich, daß er freundlich sich
Zu meinem Vater wandte.

Und immer größer ward die Schaar
Von Männern, welche kamen,
Und stets durchzuckte mir's die Brust:
Du bist von ihrem Samen!

Auch zarter Frauen nahten viel
In Trachten, fremd und eigen;
Ein schlummerndes Jahrhundert schien
Mit jeder aufzusteigen.

Die sanften Augen waren all'
So süß auf mich geheftet,
Doch war der lächelnde holde Mund
Zur Rede zu entkräftet.

Vom Thurme schlug es, dumpf und bang,
Sie schieden mit Getümmel;
Die Männer deuteten auf's Grab,
Die Frauen auf den Himmel.

Das war zur Stund, die mich gebar;
Nun frag' ich mich mit Beben:
Ob sich das Leben und der Tod
Im Grabe noch verweben?

Ob, die sich regt in meiner Brust,
Die ungestüme Flamme,
Die Todten noch im Schlummer stört,
Aus deren Blut ich stamme?

Ob sie mir blaß zur Seite gehn,
Unmächtig, zu erscheinen,
Und lächeln, wenn ich glücklich bin,
Und wenn ich's nicht bin, weinen?

Und ob ich selbst dereinst mein Kind,
Statt ruhig auszuschlafen,
Durch Nacht und Sturm begleiten muß
Bis an den letzten Hafen?

Adams Opfer.

Die schönsten Früchte, frisch gepflückt,
Trägt er zum grünen Festaltar,
Und bringt, mit Blumen reich geschmückt,
Sie fromm als Morgenopfer dar.

Erst blickt er froh, dann wird er still:
O Herr, wie arm erschein' ich mir!
Wenn ich den Dank Dir bringen will,
So borge ich selbst den von Dir!

Der junge Schiffer.

Dort bläht ein Schiff die Segel,
Frisch saus't hinein der Wind;
Der Anker wird gelichtet,
Das Steuer flugs gerichtet,
Nun fliegt's hinaus geschwind.

Ein kühner Wasservogel
Kreis't grüßend um den Mast,
Die Sonne brennt herunter,
Manch Fischlein, blank und munter,
Umgaukelt keck den Gast.

Wär' gern hinein gesprungen,
Da draußen ist mein Reich!
Ich bin ja jung von Jahren,
Da ist's mir nur um's Fahren,
Wohin? das gilt mir gleich!

Großmutter.

Mit Ehrfurcht stand ich einst vor Dir
In einer ernsten Stunde;
Den Segen, fromm, erbat ich mir
Von Deinem heil'gen Munde.
Du sahst nicht mehr, Du hörtest kaum,
Kalt waren Deine Hände,
Und, sprachst Du, war's, als ob im Traum
Ein Todter Worte fände.

Du strichst die Locken mir zurück,
Dann frugst Du manche Sachen
Und batest mich, Dein letztes Glück
Im Alter noch zu machen.
„Sie sagten mir, Du wärest todt!“
Dumpf riefst Du's aus und weintest;
Da ward mir klar in Deiner Noth,
Daß Du den Vater meintest.

Von seinem Leben sprachst Du nun,
Als wär's mein eignes Leben;
Ich sah ihn in der Wiege ruhn,
Mit Wonne Dich darneben;
Ich gab durch manches schöne Jahr
Gerührt ihm das Geleite;
Ich sah ihn endlich am Altar
An meiner Mutter Seite.

Manch schlichtes Glück erfreute ihn,
  Ich wurde ihm geboren;
Mein Bruder dann; jetzt aber schien
  Der Faden Dir verloren.
Du stocktest plötzlich, brachest ab
  Und frugst, was nun gekommen;
Ich dachte an sein frühes Grab,
  Doch schwieg ich, tief beklommen.

Du schluchztest, aufgethaut und weich,
  Als hätt'st Du Nichts vergessen,
Und doch begannest Du zugleich
  Von einer Frucht zu essen.
Den Stuhl zum Ofen schobst Du dann,
  Dich wieder einsam wähnend,
Und fingest laut zu beten an,
  Dein Haupt vorüber lehnend.

Ich, schauernd, sah von fern die Zeit
  Auch mein schon dunkel harren,
Wo mir die Welt Nichts weiter beut,
  Als Gräber aufzuscharren,
Und, weil dem schlotternden Gebein
  Sich noch versagt das Bette,
Ich, selbst verglüht, in Gottes Seyn
  Mich still hinüber rette.

Du aber, und ich wußt' es nicht,
Durchbrachst die ird'sche Schranke;
Nicht länger hielt dem Tod Gewicht
An Gott der Urgedanke.
Und als ich gute Nacht Dir bot,
Da bot Dir, mir verborgen,
Vielleicht, denn eben warst Du todt,
Mein Vater guten Morgen!

Ein Liebesleben.

1. Die Jungfrau.

O süßes, süßes Jungfraunbild!
In Engelfrieden hingegossen!
Noch Kind, und doch so göttlich abgeschlossen!
Demüthig, sicher, stolz und mild!

O Jungfraunbild, Dich mögt' ich nicht —
Es wär' mir, wie ein Raub — umfangen,
Ich mögte vor Dir niederknie'n und hangen
An Deinem Himmelsangesicht.

Dann läg' ich stumm in heilger Scheu,
Du aber würdest fromm erglühen,
Und still und kindlich bei mir niederknieen,
Und glauben, daß Gott nahe sey.

2. Spuk.

Ich blicke hinab in die Gasse;
Dort drüben hat sie gewohnt!
Das öde, verlassene Fenster,
Wie hell bescheint's der Mond.

Es giebt so viel zu beleuchten;
O holde Stralen des Licht's,
Was webt ihr denn gespenstisch
Um jene Stätte des Nichts!

3. Nachruf.

O Du, die ungern mir voran gegangen,
Wirst Du wohl noch des Erdentraums gedenken?
Und fühlst Du wohl, den Flug zurück zu lenken,
Zuweilen noch ein flüchtiges Verlangen?

Gewiß! Du kennst ja meiner Seele Bangen,
Wirst einen letzten Gruß ihr gerne schenken,
Dann aber wirst Du auf Dein Grab Dich senken,
Denn dies, Du weißt es, hält mich stets gefangen.

Doch, wenn Du nun in nächtlich-heil'ger Stille
Hernieder schwebst, ein Lüftchen Deine Hülle,
Was wird mir Deine Gegenwart verkünden?
Ach, dieses, daß sich Gram und Wehmuth legen,
Daß Funken sich von neuer Wonne regen,
Denn Deine Nähe nur kann sie entzünden!

4. Süsse Täuschung.

Oft, wenn ich bei der Sterne Schein
Zum Kirchhof meine Schritte lenke,
Und mich so tief, so ganz hinein
In jene sel'ge Zeit versenke,
Wo wir zusammen Hand in Hand
Hier wandelten in stillem Wehe,
Da ist es mir, als ob das Band
Noch immer heiter fort bestehe.

Wir gehen fort und immer fort
Und schau'n die Gräber in der Runde,
Du hast für jegliches ein Wort
Und sprichst es aus mit sanftem Munde,
Du sprichst vom frühen Schlafengehn
Und von der Eitelkeit der Erde
Und von dem großen Wiedersehn,
Das Gott uns nicht versagen werde.

Und kommt zuletzt Dein eigen Grab,
So rufst Du aus: wir müssen scheiden!
Der Vater ruft die Tochter ab,
Wir wußten's längst und wollen's leiden!
Und ruhig wandle ich hinaus,
Wie einst aus Deines Vaters Garten,
Wenn er Dich heim rief in das Haus
Und Du dann sprachst, ich solle warten.

5. Nachts.

Die dunkle Nacht hüllt Berg und Thal,
Ringsum die tiefste Stille;
Die Sterne zittern allzumal
In ihrer Wolkenhülle;
Der Mond mit seinem rothen Schein
Blickt in den finstern Bach hinein,
Der sich durch Binsen windet.

Ich schreite in die Nacht hinaus,
Entgegen jenem Schimmer,
Der aus dem forstverlornen Haus
Sich stiehlt mit schwachem Flimmer.
Jetzt lischt's mit einmal aus, das Licht,
Ich seh' es, doch mich kümmert's nicht;
Je dunkler, um so besser.

Du meinst, zum Liebchen schleich' ich mich?
Die könnt' ich näher haben.
Nach jenem Kirchhof weis' ich Dich,
Dort liegt sie längst begraben.
Dies aber ist das kleine Haus,
Da ging sie ehmals ein und aus
In seligen süßen Stunden.

Nun thut's mir wohl, den Weg zu gehn,
Wo ich mich oft entzückte,
Das kleine Fenster anzusehn,
Wo ich sie sonst erblickte;
Die Bank zu grüßen, wo sie saß,
Den Busch, von dem sie Beeren las,
Die Blumen, die sie noch pflanzte.

6. Offenbarung.

Auf deinem Grabe saß ich stumm
In lauer Sommernacht;
Die Blumen blühten rings herum,
Die schon Dein Grab gebracht.
Und still und märchenhaft umfing
Ihr Duft mich, süß und warm,
Bis ich in sanftem Weh verging,
Wie einst in Deinem Arm.

Und meine Augen schlossen sich,
Vom Schlummer leicht begrüßt;
Mir war, als würden sie durch Dich
Mir leise zugeküßt.
Still auf den Rasen sank ich hin,
Der Deinen Staub bedeckt,
Doch ward zugleich der inn're Sinn
Mir wunderbar geweckt.

Was ich geträumt, ich weiß es nicht,
Ich ahn' es nur noch kaum,
Daß Du, ein himmlisches Gesicht,
Mir nahe warst im Traum.
Doch was dies flücht'ge Wiedersehn
In meiner Brust geschafft,
Das kann die Seele wohl verstehn,
Die glüht in neuer Kraft.

Du hast der Dinge Ziel und Grund
  An Gottes Thron durchschaut,
Und thatest kühn mir wieder kund,
  Was Dir der Tod vertraut.
Und wenn das große Lösungswort
  Auch mit dem Traum entschwand,
So wirkt es doch im Tiefsten fort,
  Gewaltig, unerkannt!

Das Bettelmädchen.

Das Bettelmädchen sitzt am Thor,
Es friert sie gar zu sehr;
Der junge Ritter tritt hervor,
Er wirft ihr hin den Mantel
Und spricht: was willst Du mehr?

Das Mädchen sagt kein einzig Wort,
Es friert sie gar zu sehr;
Dann geht sie stolz und glühend fort,
Und läßt den Mantel liegen
Und spricht: ich will Nichts mehr!

Der Baum in der Wüste.

Es steht ein Baum im Wüstensand,
Der einzige, der dort gedieh;
Die Sonne hat ihn fast verbrannt,
Der Regen tränkt den durst'gen nie.

In seiner falben Krone hängt
Gewürzig eine Frucht voll Saft,
Er hat sein Mark hinein gedrängt,
Sein Leben, seine höchste Kraft.

Die Stunde, wo sie, überschwer,
Zu Boden fallen muß, ist nah,
Es zieht kein Wanderer daher
Und für ihn selbst ist sie nicht da.

Schön Hedwig.

Im Kreise der Vasallen sitzt
  Der Ritter, jung und kühn;
Sein dunkles Feuerauge blitzt,
  Als wollt' er ziehn zum Kampfe,
Und seine Wangen glühn.

Ein zartes Mägdlein tritt heran
  Und füllt ihm den Pocal.
Zurück mit Sitten tritt sie dann,
  Da fällt auf ihre Stirne
Der klarste Morgenstral.

Der Ritter aber faßt sie schnell
  Bei ihrer weißen Hand.
Ihr blaues Auge, frisch und hell,
  Sie schlägt es erst zu Boden,
Dann hebt sie's unverwandt.

„Schön Hedwig, die Du vor mir stehst,
  Drei Dinge sag' mir frei:
Woher Du kommst, wohin Du gehst,
  Warum Du stets mir folgest;
Das sind der Dinge drei!"

Woher ich komm? Ich komm' von Gott,
So hat man mir gesagt,
Als ich, verfolgt von Hohn und Spott,
Nach Vater und nach Mutter
Mit Thränen einst gefragt.

Wohin ich geh? Nichts treibt mich fort,
Die Welt ist gar zu weit.
Was tauscht' ich eitel Ort um Ort?
Sie ist ja allenthalben
Voll Lust und Herrlichkeit.

Warum ich folg', wohin Du winkst?
Ei, sprich, wie könnt' ich ruhn?
Ich schenk' den Wein Dir, den Du trinkst,
Ich bat Dich drum auf Knieen
Und mögt' es ewig thun!

„So frage ich, Du blondes Kind,
Noch um ein Viertes Dich;
Dies Letzte sag' mir an geschwind,
Dann frag' ich Dich Nichts weiter,
Sag', Mägdlein, liebst Du mich?"

Im Anfang steht sie starr und stumm,
Dann schaut sie langsam sich
Im Kreis der ernsten Gäste um,
Und faltet ihre Hände
Und spricht: ich liebe Dich!

Nun aber weiß ich auch, wohin
Ich gehen muß von hier;
Wohl ist's mir klar in meinem Sinn:
Nachdem ich dies gestanden,
Ziemt nur der Schleier mir!

„Und wenn Du sagst, Du kommst von Gott,
So fühl' ich, das ist wahr.
Drum führ' ich auch, trotz Hohn und Spott,
Als seine liebste Tochter
Noch heut Dich zum Altar.

Ihr edlen Herrn, ich lud verblümt
Zu einem Fest Euch ein;
Ihr Ritter, stolz und hoch gerühmt,
So folgt mir zur Kapelle,
Es soll mein schönstes seyn!“

Mystisch.

Geh' Du zur Kirche, fromm Gemüth,
Und sey kein Kind der Finsterniß,
Und wenn Dich Gott, der Herr, nicht sieht,
So sieht der Pfarr Dich ganz gewiß.

Der Blinde.

Der Blinde sitzt im stillen Thal
Und athmet Frühlingsluft,
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal
Des ersten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,
Sucht, bis die Nacht sich naht,
Und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
Sein Fuß es längst zertrat.

Knabentod.

Der junge Knab,
Der zieht hinab,
In heißen Sommertagen;
Im kühlen Wald,
Da macht er Halt
Mit innigem Behagen.

Den wilden Bach,
Er hört ihn jach
Am Berg hernieder brausen;
Ihn dürstet sehr,
Nun noch viel mehr;
Hin zieht ihn süßes Grausen.

Er sieht die Flut,
O, in der Glut,
Was kann so lieblich blinken!
Er schöpft und trinkt,
Sinkt und versinkt
Und trinkt noch im Versinken!

Ermuthigung.

O wunderbares Menschenherz,
Aus dem ein Quell des Lebens blinkt,
Der selbst so lange Durstes Schmerz
Erduldet, bis ihn Einer trinkt;
Geht stumm an Dir vorbei die Welt,
Da fühle stolz und andachtvoll:
Du bist ein Kelch, für Gott bestellt,
Der Ihn allein erquicken soll!

Traum.

Ein wirklicher.

Ich sah im Traum den alten König sterben;
Die einst so stolzen Augen sah ich brechen,
Die kühn gewölbten Lippen sich entfärben,
Und einen greisen Diener hört' ich sprechen:
Bringt Keiner denn die Botschaft seinem Erben?
Da kam der junge König schon gegangen,
Erst griff er hastig nach der goldnen Krone,
Dann stürzten Thränen über seine Wangen,
Und, ernst sich schmückend mit dem theuren Lohne,
Dem Todten einmal noch zum Abschied nickend,
Stieg er mit festem Schritt hinauf zum Throne.
Nun flogen, immer toller sich verstrickend,
An mir vorbei die wunderlichsten Bilder;
Die Todtenglocken hörte ich erschallen
Und in ihr dumpf Geläut hinein in wilder
Vermischung der Trompeten Jubelklänge
Und jauchzenden Kanonendonner hallen.
Ich sah, umstanden von der stillen Menge,
Auf dem Paradebett, geputzt, die Leiche,
Und Viele, die die welke Hand ihr küßten,
Als ob sie jetzt noch Gnadenzeichen reiche.
Doch sah ich bald, es galt dem Edelsteine,
Der roth am Finger blinkte, ihr Gelüsten,
Sie nahten nur, sich ekelhaft vermumend

In Kummer und Verzweiflung, ihn zu stehlen,
Doch weil ihn Alle wollten, ward der Eine
Des Andern Wächter, und vor Groll verstummend
Im Heucheljammer, eilten sie von hinnen.
Denn draußen — Keiner wagte dort zu fehlen —
Ward Stand nach Stand zur Huldigung berufen:
Wie stürzten sie zum Thron mit dumpfen Sinnen,
Wie stieß mich, den in ihre Sclavenmitte
Ein Zufall riß, zur Seite das Gewimmel!
Auf Knieen rutschten sie hinan die Stufen,
Als heische es die Gott verdammte Sitte,
Der Menschheit letzte, halbverwaschne Spuren
Zu tilgen vor dem Angesicht des Fürsten.
Der schaute, fast im Zorn, bald auf zum Himmel,
Bald nieder auf die schnöden Wurm=Naturen,
Und unwillkührlich seinen Zepter hebend,
Mogt' er im Innersten der Seele dürsten,
Daß um zum Donnerkeil ein Gott ihn schmelze.
Ich aber rief, vor Zorn und Ingrimm bebend:
Was an Entschlüssen jetzt Dein Geist auch wälze —
Wofern Du Gutes thust, ich will's Dir danken,
Wofern Du Böses thust, ich will's nicht schelten;
Vor diesem Anblick mag im tiefsten Grunde
Das Göttliche in Deinem Busen wanken,
Er mag als Ablaß selbst für Nero gelten.
Es dunkelte, und als ich rückwärts spähte,
Da ward bei Fackeln, welche traurig brannten,
Der alte König langsam hergetragen.

Der Vivatruf gefror auf jedem Munde,
Das Grabgewölbe klaffte auf, es ächzte
Die Pforte, die sich lange nicht mehr drehte,
Die heitre Kunst beflorter Musicanten
Zersägt' indeß durch ausgereckte Töne
Das Herz, das nach der ew'gen Fülle lechzte.
Der junge König folgte nun mit Zagen
Dem Zug zur Gruft hinein. „Weh! — rief er schaudernd
In der Musik gespensterhaft Gedröhne,
Indem er in die schwarze Höhle blickte —
Viel Raum! Ihn füllt der eine Todte nimmer!"
Ich, an der Schwelle mit dem Eintritt zaudernd,
War bald allein. Die Nacht war drohend düster,
Als sänne sie, wie sie die Welt erstickte.
Ich dachte: willst Du's thun, so thu's auf immer!
Da kroch mir glatt in's Ohr ein frech Geflüster:
Komm', willst Du Dich in Leichenwein betrinken?
Die Todten sterben, daß wir lustig leben!
Und eh' ich den noch sah, der das gesprochen,
Da hört' ich von Posaunen, Hörnern, Zinken
Die wildeste der Melodie'n erheben.
Bachantisch kamen Alle, die den Todten
Mit Seufzern und mit Klagen kaum bestattet,
Als wären sie zum Fastnachtsspaß entboten,
Wie aus der Erde Bauch, hervor gebrochen,
Die Fackeln schwingend, noch am Arm die Flöre.
Ich lehnte an's Gemäuer mich, ermattet,
Doch Einer, der mich ernst in's Auge faßte,

Zog seinen Dolch und rief: Verstummt, ihr Chöre!
 Hier ist der Feind, wenn ich den Feind hier tödte,
So dürft Ihr ewig jubeln, ewig lachen,
 Doch thu' ich's nicht, wird tückisch der Verhaßte
Beim ersten Dämmerschein der Morgenröthe
 Aus seinem Schlaf, der uns erschuf, erwachen
Und dieses heißt, uns insgesammt ermorden!
 Rasch flogen aus der Scheide alle Schwerter,
Ich suchte mit dem Mantel mich zu decken,
 Doch, eh' ich irgend noch verletzt geworden,
Befahl der König, dem ich plötzlich werther
 Zu werden schien, die Waffen einzustecken.
Nun wandte er, indem er, ringsum grüßend,
 Mir winkte, sich zurück zur Grabespforte,
Ich folgte still dem Ernste des Geheißes,
 Und, wohlbedächtig dreifach sie verschließend,
Sprach er zu mir die grauenvollen Worte:
 Du weißt nicht, wer Du bist, ich aber weiß es;
Drum geb' ich Dir, den Deine Hände fassen,
 Den Schlüssel zu des Todten Schlummerhause,
Ihn sollst Du nicht heraus in's Leben lassen,
 Doch — mich auch nicht hinein in seine Klause!

An eine Unbekannte.

Die Dämmerung war längst herein gebrochen,
Ich hatt' Dich nie gesehn, Du tratst heran,
Da hat Dein Mund manch mildes Wort gesprochen
In heil'gem Ernst, der Dir mein Herz gewann.
Still, wie Du nahtest, hast Du Dich erhoben
Und sanft uns Allen gute Nacht gesagt,
Dein Bild war tief von Finsterniß umwoben,
Nach Deinem Namen hab' ich nicht gefragt.

Nun wird mein Auge nimmer Dich erkennen,
Wenn Du auch einst vorüber gehst an mir,
Und hör' ich Dich von fremder Lippe nennen,
So sagt Dein Name selbst mir Nichts von Dir.
Und dennoch wirst Du ewig in mir leben,
Gleichwie ein Ton lebt in der stillen Luft,
Und kann ich Form Dir und Gestalt nicht geben,
So reißt auch keine Form Dich in die Gruft.

Das Leben hat geheimnißvolle Stunden,
Drin thut, selbstherrschend, die Natur sich kund;
Da bluten wir und fühlen keine Wunden,
Da freu'n wir uns und freu'n uns ohne Grund.
Vielleicht wird dann zu flüchtigstem Vereine
Verwandtes dem Verwandten nah gerückt,
Vielleicht, ich schaudre, jauchze oder weine,
Ist's *Dein* Empfinden, welches *mich* durchzückt!

Bei einem Gewitter.

Erst trübe Stille, ein Bedenken
Der überflutenden Natur:
Soll ich zurück in's Bett mich senken?
Enteil' ich kühn der alten Spur?

Doch dann des ersten Donners Grollen,
Ein Riesen-Ruf der Leidenschaft,
Und nun ergießt sie sich im vollen
Empörten Strom, die wilde Kraft.

Toddürstig flammt der Blitz hernieder,
Der trunkne Donner jauchzt: Triumph!
Von Berg und Felsen hallt es wieder,
Der Mensch verkriecht sich stumpf und dumpf.

Ha, taube Motten, die nur leben,
Wenn alles Große untergeht,
Und die erbleichen und erbeben,
Sobald das Todte aufersteht.

Auch mir erblaßt die heiße Wange,
Auch mir durchschauert's Mark und Bein,
Doch nur, weil ich umsonst verlange,
Den Elementen gleich zu seyn.

Ach! dürft' auch ich in Einem Blitze
Verspritzen, wie's die Wolken thun,
Was ich an Kraft und Muth besitze,
Müßt' ich auf ewig dann auch ruhn!

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen;
Wie dunkel und wie still!
Kein Hauch in den schweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felsenhang herunter
Neigt sich ein einsam Haus,
Es fiel aus dem schmalen Fenster
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauscht' ich denn hinein;
Ich sah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein.

Rosenleben.

Ach Rose, die Du, märchenhaft gestaltet,
Wenn kaum der holde Lenz dahin gegangen,
Gleichwie ein Brief, den mir von ihm empfangen,
In stillem Zauber lieblich Dich entfaltet!

Ich ahne, was als Leben in Dir waltet,
Wenn Deine Blätter, wie in Wollust, prangen
Und wenn Dein Duft in sehnendem Verlangen
Dem Kelch entschwebt, den seine Glut gespaltet.

Es ist dasselbe ungestüme Ringen,
Das auch in mir lebt, glühend und gewaltsam,
Zum Hohen und zum Höchsten vorzudringen.

Ich aber muß erst welken und vergehen,
Wenn Du im Werden selbst schon unaufhaltsam
Beginnen darfst ein endlos Auferstehen.

Auf ein schlummerndes Kind.

Wenn ich, o Kindlein, vor Dir stehe,
Wenn ich im Traum Dich lächeln sehe,
Wenn Du erglühst so wunderbar,
Da ahne ich mit süßem Grauen:
Dürft' ich in Deine Träume schauen,
So wär' mir Alles, Alles klar!

Dir ist die Erde noch verschlossen,
Du hast noch keine Lust genossen,
Noch ist kein Glück, was Du empfingst:
Wie könntest Du so süß denn träumen,
Wenn Du nicht noch in jenen Räumen,
Woher Du kamest, Dich erging'st?

Der Pocal.

Zwei Gläser wollen klingen,
Doch, eh noch Klang und Ton
Ganz ist und voll, zerspringen
Sie von dem Stoße schon.

Die Scherben all zusammen,
Die trägt dann Stück vor Stück
Ein Sammler in die Flammen
Zum Umguß still zurück.

Dort sind mit einem Male
Die Beiden nun versöhnt:
Sie werden zum Pocale,
Der aus sich selbst ertönt.

Einziges Geschiedenseyn.

Schlummernd im schwellenden Grün
Liegst Du, wo Lüfte Dich fächeln!
Mädchen, was spiegelt dies Lächeln,
Spiegelt dies zarte Erglühn?

Ach, wie beschleicht es mit Schmerz
Kalt mir den innersten Frieden!
Gänzlich, wie nie noch, geschieden
Fühlt sich von Deinem mein Herz.

Was, wie ein göttlicher Hauch,
Jetzt Dich durchzittert, das Leben,
Eh' Du erwachst, wird's entschweben,
Nimmer erfreut es mich auch.

Das Grab.

Mir war, als müßt' ich graben
Und grub gar tief hinab;
Grub in die Läng' und Breite,
Am Ende ward's ein Grab.

War, weiß nicht wie, gezwungen,
Hab's nimmer gern gethan,
Doch sollt' ich, was ich wünschte,
Zuletzt als Lohn empfahn.

Das Grab war aufgeworfen,
Matt sank mir Arm und Bein,
Ich hatte Nichts mehr zu wünschen
Und legte mich selbst hinein.

Frühlingsgedicht.

Ich bin hinausgegangen
In all die Frühlingspracht!
Wie regt sich jedes Leben!
Und jedem wird gegeben,
Was jedes glücklich macht.

Und jedes, wie sich's freuet,
Erfreut es andre auch;
Dein Lied, voll Duft und Sonne,
Giebt, Lerche, meiner Wonne
Den glühnden Lebenshauch.

Ja, heil'ge Pflicht ist Freude,
Deß werd' ich mir bewußt;
Ich fühlts, schon dürstet Eines,
Das Nichts erquickt, als meines
Erhobnen Herzens Lust.

Ringt um des Jubels Krone!
Das ist das Weltgebot.
Die trunkenste der Seelen
Will Gott sich selbst vermälen
Durch süßen Freudentod.

Schlachtlied.

Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchsen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!
Und streckst Du Manchen in den Grund —
Du hältst ja wieder still;
Sey's Freund, sey's Bruder oder Sohn,
Mach' sich bezahlt, wer will.

Und ist die Helden=Arbeit gleich,
So ist auch gleich der Lohn!
Mit Cäsar gilt's die Brüderschaft
Und mit Napoleon!
Ist solch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte auferstehn,
So steh'n sie heute auf!

Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß schier die Erde bebt!
Die Trommeln wirbeln lustig d'rein
Und Alles ist belebt.
Am Morgen war's hier still und todt,
Kaum, daß die Wachtel schlug,
Und wenn wir erst erschlagen sind,
Wird's wieder still genug!

Leben und Traum.

Ich lag, ein kleines Kind, in meiner Mutter Schooße
Und spielte, still entzückt, mit Lilie und Rose,
Und, von dem Duft berauscht, versank ich allgemach
In Schlummer, lind und süß, wie jener Maientag.

Ich lag auch noch im Traum in meiner Mutter Schooße
Und spielte, wie vorher, mit Lilie und Rose,
Und sah, wie Ros' auf Ros' dem Himmel sanft entquoll,
Indeß die Erde leis' zum Lilienbeet erschwoll.

Ach rings nun, statt der Welt, nur Lilie und Rose,
Dazu der Mutter Blick und ihres Hauchs Gekose!
Selbst in der Seele war kein andres Bild mehr da,
Ich wußte nur von dem, was rings mein Auge sah.

Ich lag erwachend noch in meiner Mutter Schooße,
In Händen hielt ich fest die Lilie und die Rose,
Die Mutter, über mich gebeugt, sah still mich an;
O einz'ge Stund', wo Traum und Seyn in Eins zerrann!

Frage und Antwort.

„Was ist die Liebe? Sag' es mir,
Der Du so Vieles weißt!
Du bist ein Dichter: frage an
Bei Deinem Dichtergeist!“

Ich weiß es wohl, doch kann ich's nicht
In Worten Dir vertraun;
Ein Mittel giebt es: liebe mich,
Da wirst Du's deutlich schaun!

Der Invalide.

Frei zieh' ich durch Dörfer und Städte,
Frei zieh' ich von Haus zu Haus,
Und um mein Amt zu vermelden:
Ich glaub', ich säe die Helden
Für künftige Schlachten aus.

Einst hatt' ich, was ich brauchte,
Jetzt brauch' ich, was ich hab',
Noch giebt man mir ganz so gerne,
Wie man mir in der Ferne
In Feindes Landen gab.

Dort schrieb das Quantum der Degen,
Hier schreibt's der Stelzfuß vor;
Viel schmäler, meinetwegen!
Gewann ich doch an Segen,
Was ich an Brot verlor.

Auch sind ja hier nicht die Klingen,
Wie dort, auf mich erpicht;
Ich, dem gedroht jedwede,
Bin sicher jetzt gegen jede,
Nur — gegen die eigne nicht.

Dort kommen Buben gesprungen,
Ich nehme den Stein hier zum Sitz,
Am Bettelbrot mich zu stärken,
Wenn sich's die Buben merken,
So bin ich noch zu was nütz'.

Das Kind.

Die Mutter lag im Todtenschrein,
Zum letzten Mal geschmückt;
Da spielt das kleine Kind herein,
Das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt dem Kindlein sehr,
Die Busenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
Du liebe Mutter, gieb
Mir eine Blum' aus Deinem Strauß,
Ich hab' Dich auch so lieb!

Und als die Mutter es nicht thut,
Da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
So thut sie's sicherlich.

Schleicht fort, so leis' es immer kann,
Und schließt die Thüre sacht
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Auf dem Kirchhof.

Wie scheint die Sonne lind und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein schnell,
Unheimlich schnell, im Leichenhaus.

Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Ist's Klang, Musik, wie andre auch;
Mich, den der heis're Grabruf stört,
Beschwichtigt gleich ein Frühlingshauch.

Leben.

Seele, die Du, unergründlich
Tief versenkt, Dich aetherwärts
Schwingen mögtest und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finstrer See
Fischt nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt sein Weh.

Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell empor gewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

Gott. Mensch. Natur.

Anschauungen, Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten.

1. Gott über der Welt.

Ich wandle durch den langen bunten Reigen
Von Welten, der die Schwester mir verhüllt,
Und doch zugleich in demuthvollem Neigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich schaue gern hinein in jene Sonnen,
Sie sind mir, wie ein Flammenblick von ihr,
Den einst, als wär' sie selbst darin zerronnen,
Ihr Auge kühn hinüber warf zu mir.

Ich schaue gern hinein in diese Erden,
In ihnen sprudelt mir ihr eignes Blut,
Das, mag es auch zu Baum und Blume werden,
Doch mir nur schäumt in jugendlicher Glut.

Ich schaue gern den Wirbeltanz der Wesen,
Von dem ich längst in ihrer tiefsten Brust
Den Riß gesehen und den Plan gelesen,
Eh' sie ihn schuf in träumerischer Lust.

Was einst ihr Mund begeistert ausgesprochen
  Als kreisenden Gedanken und Gefühl,
Ist voll aus ihrem Ich hervor gebrochen
  In aller Formen schwindelndem Gewühl.

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,
  Glüht auch die Liebe, die sie zu mir trägt,
Doch fühl' ich, daß sie jetzt mir nur mit Beben,
  Nicht trunken mehr, wie einst, entgegen schlägt.

Die Wesen können nur für mich entbrennen,
  Und ahnen bang und schauernd meine Kraft,
Die Schwester konnte jauchzend mich erkennen
  Und hielt mich, wie ich sie, in süßer Haft.

Jetzt träumt sie tief, und würde ewig träumen,
  Doch bald vernimmt sie schlummernd meinen Ruf,
Dann wacht sie auf und zieht aus allen Räumen
  Im ersten Athmen ein, was sie erschuf.

2. Der Mensch.

Und wär' es denn, und wär' ich nicht
Ein neues schönres Leben,
Das schüchtern aus der Knospe bricht
Und mit geheimem Beben
Sich in die dunkle Kette schlingt,
Die, stets hinauf gewendet,
Durch Millionen Geister dringt
Und als ein Gott sich endet;

Und wäre ich der dunklen Kraft,
Die aus demselben Kerne
Die Blume und den Baum erschafft,
Den Himmel und die Sterne,
In ihrer höchsten Schöpferglut
Als Meisterstück entsprungen,
Von jedes Lebens reinster Flut
Auf's Innigste durchdrungen;

Wär', was mir Lipp' und Wange malt,
Zugleich der Rosen Wonne,
Und was mir aus dem Auge stralt,
Vom Flammenquell der Sonne,
Und triebe, was mir ab und auf
Die Brust durchhüpft als Seele,
Zugleich das Roß zum stolzen Lauf,
Zum Liede Philomele:

Das wäre schön, das wollte ich
Mit keinem Laut beklagen;
Natur, als Schwester dürft' ich Dich
Alsdann im Herzen tragen;
Ich würde, Schwester, mich durch Dich
Und Dich durch mich verstehen,
In Dir, Geliebte, würde ich
Mein stummes Abbild sehen.

Da wär' mir jeder West ein Gruß,
Womit mich Du beglücktest,
Und jeder kühle Trunk ein Kuß,
Womit mich Du entzücktest,
Und Luft und Duft ein süßer Hauch
Aus Deinem Schwestermunde,
Und jeder blütenvolle Strauch
Von Deiner Huld ein Kunde.

Da wüßte ich, warum ich bleich
  Mich mit der Blume neige
Und mit dem Adler doch zugleich
  Hinauf zum Himmel steige;
Ich wäre ja, als wie ihr Herz,
  In die Natur verwoben,
Dies wird gebeugt von jedem Schmerz,
  Von jeder Lust gehoben.

Und kehrte ich ermüdet nun
  Zurück in's Gränzenlose,
Da dürft' ich sanft und selig ruhn
  In meiner Schwester Schooße;
Als kühle Erde würde sie
  Mich freundlich überdecken,
Und dann in zarter Sympathie
  Als Sonne mich erwecken.

3. Das Seyn.

Geheimniß, wunderbar, wie keins,
Des In- und Durcheinanderseyns
In dem unendlichsten Gewühl
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endest Du?
Du sprichst ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webst Du Dich in mich hinein,
Denn, was es schafft, ist Dein, wie mein.
Und was der Mund nicht sagen kann,
Sieht Eines doch dem Andern an,
Alsbald erwacht Verschlingungstrieb
Und Eines hat das Andre lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schooß der Erde gohr,
Rankt sich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geschwellt,
So daß selbst Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir selbst entrückt.
So braust in wohl gemeßnem Tact
Dahin des Lebens Kataract,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Daß jeder Tropfe, der entspringt,
Nach Maaß jedwedes Seyn durchdringt,
Daß alle Form nur Gränzen steckt,
Damit sie Eigenstes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinsten Ball.

---

4. Offenbarung.

In unermeßlich tiefen Stunden,
Hast Du in ahnungvollem Schmerz
Den Geist des Weltalls nie empfunden,
Der niederflammte in Dein Herz?

Jedwedes Daseyn zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er sich in die engen Gränzen
Der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da thust Du in die dunkeln Risse
Des Unerforschten einen Blick
Und nimmst in Deine Finsternisse
Ein leuchtend Bild der Welt zurück;

Du trinkst das allgemeinste Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der Dir floß,
Und in's Unendliche verschweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

5. Das höchste Lebendige.

Was oben und unten in Fülle und Kraft
Die ewige Mutter erschuf und erschafft,
Sie hat es in Formen, in steife, gehüllt,
In starrende Normen das Leben gefüllt.

Und wie's in den Formen auch brauset und zischt,
So bleibt es doch immer mit Erde gemischt,
Nie kann sich's entreißen der dumpfen Gewalt,
Da wird es so trübe, da wird es so kalt.

Doch mich hat sie nimmer gebannt in den Ring,
Mit welchem sie grausam die Wesen umfing,
Ich steige hinunter, ich steige empor
Nach eignem Behagen im wirbelnden Chor.

Ich schlürfe begierig aus jeglichem Seyn
Mit tiefem Entzücken den Honig hinein,
An keines gebunden, muß jedes mir schnell
Die Pforten entriegeln zum innersten Quell.

Ich bin's, der die Welle des Lebens bewegt,
Der ihre gewaltigste Strömung erregt,
Und dann, was sie innerlich eigen besitzt,
Enteilend, in's dürstende Weltall verspritzt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ha! oben in Wolken in bläulichem Glanz
Mit brausenden Stürmen der schwindelnde Tanz!
Als Blitz, dies Verflammen im nächtlichen Blau!
Als Regen, dies Tränken der durstigen Au!

Im Kelche der Blume, im farbigen, nun
Das stille Verschließen, das liebliche Ruhn!
Und wenn ich entsteige der thauigen Gruft,
Umströmt mich, entbunden, der glühendste Duft!

O seliges Wohnen in Nachtigallbrust!
O süßes Zerrinnen in heimlichster Lust!
Ich hauch' ihr die Liebe in's klopfende Herz,
Dann scheid' ich, da singt sie in ewigem Schmerz.

In Seelen der Menschen hinein und hinaus!
Sie mögten mich fesseln, o neckischer Strauß!
Die fromme des Dichters nur ist's, die mich hält,
Ihr geb' ich ein volles Empfinden der Welt.

Der junge Jäger.

In die kühle Felsengrotte
  Tritt der junge Jäger ein.
Heiß ist's draußen, um zu schlummern,
  Legt er still sich auf's Gestein.

Und der Schlaf, der ewig milde,
  Schließt ihm bald die Augen dicht;
Holder Träume lichte Schatten
  Fliegen über sein Gesicht.

In die kühle Felsengrotte
  Tritt ein Mädchen, hoch und schlank,
Sieht den Schläfer, hold erschreckend,
  Naht sich hastig seiner Bank.

Will ihn wecken, höret Schritte,
  Ruft mit Angst: es ist zu spät!
Macht des Kreuzes schirmend Zeichen
  Ueber ihn, wie im Gebet.

In die Grotte tritt der Wildschütz,
  Sieht den jungen Jägersmann,
Greift erblassend nach der Büchse,
  Spannt den Hahn, legt auf ihn an.

Vor den Bruder tritt das Mädchen,
Doch, er drängt sie stumm zurück;
Der hat einst auf mich geschossen!
Sagt ihr ernst und streng sein Blick.

„Sieh ihn schlafen — spricht sie leise —
Er ist jetzt in Gottes Schutz,
Ihm zur Seite steht ein Engel,
Fühlst Du's nicht in Deinem Trutz?“

Als er auflacht, fleht sie innig:
„Sieh, er schläft so ruhig fort!
Laß, bis er erwacht, ihn leben!“ —
Er gelobt's mit kurzem Wort.

Still am Flintensteine schraubend,
Blickt er auf den Feind so wild;
Lautlos auf die Kniee sinkend,
Liegt sie bleich, ein Marmorbild.

„Glaubst Du nicht an seinen Engel,
Oder bist Du's selbst zumeist?„
Ach, ich bete — seufzt sie weinend —
Daß Du nie ein Mörder seyst.

Pulver auf die Pfanne schüttend,
Spricht er finster, ungeirrt:
„Wenn ich auch ein Mörder werde,
Ist es nur, daß Der's nicht wird!“

Ringsum Stille, durch das Summen
Eines Käfers kaum gestört,
Tief genug, daß man des Schläfers
Leise Athemzüge hört.

Horch, da raschelt's vor der Grotte,
Und ein Hirsch, neugierig, streckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück, und flieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,
Sendet seinen Schuß ihm nach,
Flucht dann laut, und stürmt von hinnen,
Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger rasch empor;
Eine Rose sieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüber flog,
Eine Thräne stolz zerdrückend,
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß, wie diese,
Trug sie still an ihrer Brust;
Daß sie seines Feindes Schwester,
War ihm nimmermehr bewußt.

Als er aus der Grotte schreitet,
  Trifft er mit verbißner Wuth,
Den an seiner Statt des Schützen
  Kugel traf, den Hirsch im Blut.

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,
  Denn das Herz erstarrte mir,
Doch, ertapp' ich jetzt Dich wieder,
  Sollst Du stürzen, wie dies Thier!“

An den Hut die Rose steckend,
  Schwur er's und verschwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
  Der von dort herüber hallt?

Heimkehr.

Laut durch die Luft, die dunkle Wüste,
Fuhr nächtlich-ungestüm der Sturm.
Die erste Stimme, die mich grüßte,
Erscholl herab vom Glockenthurm.
Du Glocke, die so oft geschlagen
Zu meiner Lust, zu meiner Qual,
Was hattest Du mir da zu sagen?
Das Alte Alles noch einmal!

An Hedwig,

ein in früher Jugendzeit, und seitdem nie wieder gesehenes Mädchen.

Es war in schöner Frühlingszeit,
Als ich Dich fand, Du süßes Kind,
Da drängte all die Lieblichkeit,
Wie nie noch, an mein Herz sich lind.

Nach manchem Tag kam dann der Tag,
Der uns, vielleicht auf ewig, schied;
Still trug ich's wie man's tragen mag,
Wenn man den Frühling scheiden sieht.

Nur selten stieg Dein holdes Bild
Mir auf in der erstarrten Brust,
Doch, ward ich einmal weich und mild,
So war ich gleich mir Dein bewußt.

Und dieses fühl' ich, lieg' ich einst
Taub, kalt, mit fast erloschnem Blick,
So ist, daß Du mir noch erscheinst,
Mein letzter Wunsch, mein letztes Glück.

Du warst mein Lebensengel, sey
Denn Du mein Todesengel auch,
Dann mischt noch in den Herbst der Mai
Den überquellend-vollen Hauch.

Am Morgen, wo der Mensch ersteht,
Wo's gilt ein freudiges Vertraun,
Und Abends, wenn's zur Ruhe geht,
Da mag er gern gen Himmel schau'n!

Spaziergang am Herbstabend.

Wenn ich Abends einsam gehe
Und die Blätter fallen sehe,
Finsternisse nieder wallen,
Ferne, fromme Glocken hallen:

Ach, wie viele sanfte Bilder,
Immer inniger und milder,
Schatten längst vergangner Zeiten,
Seh' ich dann vorübergleiten.

Was ich in den fernsten Stunden,
Oft nur halb bewußt, empfunden,
Dämmert auf in Seel' und Sinnen,
Mich noch einmal zu umspinnen.

Und im inneren Zerfließen
Mein' ich's wieder zu genießen,
Was mich vormals glücklich machte,
Oder mir Vergessen brachte.

Doch, dann frag' ich mich mit Beben:
Ist so ganz verarmt Dein Leben?
Was Du jetzt ersehnst mit Schmerzen,
Sprich, was war es einst dem Herzen?

Völlig dunkel ist's geworden,
Schärfer bläs't der Wind aus Norden,
Und dies Blatt, dies kalt benetzte,
Ist vielleicht vom Baum das letzte.

Magdthum.

Mägdlein schaut beim Lampenstrale
 Schüchtern in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum ersten Male
 Ihrer Schönheit Macht sich kund.
Tief erröthend, dennoch zaudernd,
 Blickt sie fort und fort hinein,
Dann, wie vor sich selbst erschaudernd,
 Löscht sie schnell der Lampe Schein.

Leise in sich selbst versinkend,
 Und aus eignen Zaubers Glanz
Inniges Genügen trinkend,
 Ist sie still und selig ganz.
Doch, sie will die Lust bezwingen,
 Weil sie aus ihr selber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen,
 Wie mit inn'rem Licht, ihr Bild.

Und sie sieht's mit süßem Bangen,
 Daß, je mehr sie sich verdammt,
Es von Stirn und Mund und Wangen
 Immer göttlicher ihr flammt.
Kaum nur kann sie sich's noch wehren,
 Was ihr Antlitz so durchbricht,
Als ein Wunder zu verehren,
 Zitternd löscht sie da das Licht.

Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll Dich niederbrechen;
Da ist es mir, Du altes Haus,
Als hörte ich Dich sprechen:
„Wie magst Du mich, das lange Jahr
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst Du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen stillen Braut
Mich dann zuerst betreten.
Ich weiß um Alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid,
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräft'ge Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab
  Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
  In meinem Schooß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
  Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst — doch nein, das sag' ich nicht,
  Ich will von Dir nicht sprechen,
Hat dieses Alles kein Gewicht,
  Magst Du mich niederbrechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre Du den Tempel sein,
  Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
  Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Weh'n
  Ein Wolkenbruch verbündet.
Kühn rag' ich, wie ein Fels, empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
  Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab' ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch Jedem hat's in mir behagt,
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sey zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In Deinen Adern stille steht,
Wird dies Dich nicht erheben,
Dort, wo Dein Vater sterbend lag,
Wo Deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?“

Nun schweigt es still, das alte Haus,
Mir aber ist's, als schritten
Die todten Väter all' heraus,
Um für das Haus zu bitten,
Und auch in meiner eignen Brust,
Wie ruft so manche alte Lust:
Laß' stehn das Haus, laß' stehen!

Indessen ist der Mauermann
Schon in's Gebälk gestiegen,
Er fängt mit Macht zu brechen an
Und Stein' und Ziegel fliegen.
Still, lieber Meister, geh' von hier,
Gern zahle ich den Taglohn Dir,
Allein das Haus bleibt stehen.

Die Unschuld.

Sie ist nicht, daß sie ewig lebe,
Sie soll nur einen Tod erwerben,
Der sie mit Glorie umgebe,
Drum muß sie an der Liebe sterben!

Erquickung.

Der Vater geht hinaus auf's Land,
Sein muntres Knäblein an der Hand;
Getragen ist des Tages Last,
Nun geht er bei der Nacht zu Gast.

Solch frisches Menschenangesicht,
Draus Heiterkeit und Friede spricht,
Das ist mir, wie ein Bibelbuch,
Ich schau' hinein und hab' genug.

Bin längst nicht mehr der Thor, der fragt:
Was hast Du selber Dir erjagt?
Das aber giebt mir ein Gefühl,
Als gäb's für Andre doch ein Ziel.

Winterreise.

Wie durch so manchen Ort
  Bin ich nun schon gekommen,
Und hab' aus keinem fort
  Ein freundlich Bild genommen.

Man prüft am fremden Gast
  Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche fast
  Die Liebe untersagen.

Der Gruß trägt so die Spur
  Gleichgültig-offner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
  Mit meinem Dank vergelte.

Und weil sie in der Brust
  Mir nicht die Flamme nähren,
So muß sie ohne Lust
  Sich in sich selbst verzehren.

Da ruf' ich aus mit Schmerz,
  Indem ich fürbaß wandre:
Man hat nur dann ein Herz,
  Wenn man es hat für Andre.

Herz, werde wieder warm!
Sonst hörst Du auf zu leben.
Du wirst durch's Sparen arm
Und reich allein durch's Geben.

Im Walde.

Wie that mir Fuß und Rücken weh!
Wie sehnt' ich mich nach Ruh!
Doch, nun ich vor dem Wirthshaus steh,
Nun schreit' ich rüstig zu.

Der Giebel, der den Einsturz dräut,
Wird schier vom Wind bewegt,
Er hielt vielleicht sich nur bis heut,
Damit er mich erschlägt.

Am Fenster sitzt ein altes Weib,
Verfallen, wie das Haus,
Sie reißt im schlimmen Zeitvertreib
Den Spinnen Beine aus.

Langweilig sonnt ein Bursche sich
Im schwülen Mittagsschein.
Er gähnt, doch kaum erblickt er mich,
So springt er flink hinein.

Ein Spätlingsrabe, dick und schwer,
Wirft sich vom Baum herab,
Im Kreise fliegt er um mich her,
Als mäß' er mir das Grab.

Und öder finstrer Wald ringsum,
  Als ob die Welt hier schließt.
Hier bleibt das Blut auf ewig stumm,
  Das Mörderhand vergießt.

Ich pfeif' ein Lied, der Rabe krächzt
  Und streift mir hart vorbei;
Es fällt ein Schuß, der Rabe ächzt,
  Ihn traf, nicht mich, das Blei.

Sommerreise.

An ein Mädchen.

Dein Haus, im Waldgehege,
Stand auf dem Hügel frei;
Ich, auf gewund'nem Stege,
Zog hart daran vorbei.
Du gabst mit treuer Miene
Mir meinen Gruß zurück
Die wallende Gardine
Entzog Dich dann dem Blick.

Nun hat das reiche Leben,
Das ringsum sich ergießt,
In Deinem stillen Weben
Den Punct, in dem es schließt.
Du wirst die Beere pflücken,
Die dort zur Reife drängt,
Dich wird die Rose schmücken,
Die hier im Grünen hängt.

Und danke ich der Quelle,
Die mir den Trunk gebracht,
Dank' ich so mancher Stelle
Voll kühler Waldesnacht,
Dank' ich der Sonne willig
Ihr herzerfreuend Licht,
So dank' ich Dir auch billig
Dein süßes Angesicht.

Das Licht will sich verstecken!

Das Licht will sich verstecken,
　Ganz einsam brennt es dort;
Man soll es nicht entdecken,
　Wo ist der beste Ort?
Hinab zur Höhle hüpfend
　Im schwarzen Felsgestein,
Flink durch die Oeffnung schlüpfend,
　Wähnt es sich schon allein.

Du thöricht Licht, verborgen
　War diese Höhle sehr,
Doch hab' ich große Sorgen,
　Sie ist es jetzt nicht mehr.
Schon tappt ein später Wandrer,
　Nun tritt er ein mit Hast,
Und irrt noch wo ein Andrer,
　So ist's Dein zweiter Gast.

Er sucht umsonst im feuchten
　Gestein ein Lager, da
Sieht er ein weißes Leuchten,
　Wie er's noch niemals sah.
In ahnendem Verlangen
　Streckt er darnach die Hand
Und faßt mit glüh'nden Wangen
　Den reinsten Diamant.

O Licht, versteck' dich nimmer!
  Du siehst, wie es gelang.
O Licht, versteck' Dich immer,
  Wohin noch Keiner drang.
Es wird in Deinem Strale
  Die grauenvollste Nacht
Vielleicht mit einem Male
  Ein reicher Wunderschacht.

Vorfrühling.

Wie die Knospe hütend,
Daß sie nicht Blume werde,
Liegt's so dumpf und brütend
Ueber der drängenden Erde.

Wolkenmassen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tausend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe sich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
Eins zum Andern sich finde,
Rühren, Alles mischend,
Sich lebendige Winde.

Mutterschmerz.

Noch steht die kleine Wiege dort,
Jetzt darf sie stille stehen,
Den kleinen Schläfer trug man fort,
Ich werd' ihn nie mehr sehen.
Sonst weckt' er mich in jeder Nacht,
Dann tränkte ich ihn herzlich;
Von selber bin ich heut erwacht,
Da lächelte ich schmerzlich.

Wenn sonst der helle Morgen kam
Und ich ihn an mich drückte,
Wie ward's mir da so wundersam,
Wenn ich in's Aug' ihm blickte;
Ich glaubte dann in seine Brust
Recht tief hinab zu sehen
Und all sein Leid und seine Lust
Voraus schon zu verstehen.

Dann war es mir, als säh' ich viel
Von seinem ganzen Leben,
Ich sah des Knaben heitres Spiel,
Des Jünglings ernstes Streben.
Ich sah in seiner Kraft den Mann
In würd'gem Kreis beglücken,
Dann zog ich schnell mein Kind heran,
Und küßt' es mit Entzücken.

Er starb, und ach! so schwer, so bang!
Mir sagte keine Stunde,
Wie süß der Muttername klang
Von seinem holden Munde.
Bloß Todesseufzer durft' ich hier
Von seinen Lippen hören,
Und bange Ahnung sagte mir,
Daß wir uns ganz verlören.

Sein Auge konnte, als es brach
Kein Lebewohl mir sagen,
Er schien bloß, als er sterbend lag:
Du hilfst mir nicht? zu fragen.
Er hat die Mutter nicht erkannt
In all den andern Stunden,
Er hat erst, als ich hülflos stand,
Was ich ihm sey, empfunden.

Neue Liebe.

O Blitz, der aus dem Tiefsten springt
Und mir durch jede Faser zuckt,
Der mich mit neuer Glut durchdringt,
Die sonst mein Innres still verschluckt;
Ich grüße Dich viel tausend Mal
Und frage nicht: bringst Du Genuß?
Denn Du befreist mich von der Qual,
Daß ich mich selber lieben muß.

Wiedersehen.

Das war ein wunderliches Fest,
  Woran ich Theil genommen;
Die Gäste sind, zu allerbest
  Geputzt, in Zahl gekommen,
Mann, Weib und Kind, und Paar auf Paar
Viel blasse schöne Jungfrau'n gar,
  Und doch ward mir beklommen.

Ich sah von langer Tische Reih'n
  Kostbare Früchte winken
Und manchen edlen Feuerwein
  In goldnen Bechern blinken.
Man schenkte ein, man legte vor,
Und doch war Nichts, was ich erkor,
  Und doch mogt' ich nicht trinken.

Es prangte stolz ein großer Saal,
  Voll reichen Lichts und Glanzes,
Da drängten rasch sich durchs Portal
  Die Damen, reichen Kranzes.
Die lustigste Musik begann,
Ich aber sah mit Grausen an
  Den wilden Knäul des Tanzes.

Mein Liebchen trat heran zu mir,
  Ich sah sie nicht, seit lange,
Ich schaute ängstlich auf zu ihr,
  Es ward mir seltsam bange.
Ernst, steinern-ernst, wie ich sie nie
Gesehen hatte, blickte sie,
  Entfärbt war Lipp' und Wange.

Sie sprach zu mir kein einzig Wort,
  Sie riß mich stumm und schweigend
In das Gewühl des Tanzes fort,
  Unheimlich-dreist sich zeigend;
Doch schwand, wie sie mich wirbelnd schwang,
Mein Grau'n, und wilde Lust durchdrang
  Mich steigend, immer steigend.

Mein Auge, keck und lüstern, hing
  An ihrem blassen Munde,
Und, drängender, mein Arm umfing
  Den schlanken Leib zur Stunde.
Da rief sie aus: hier ist es schwül,
Ich glühe, doch ist's wunderkühl
  Im tiefen Erdengrunde.

Sie schritt hinaus, ich schlich ihr nach,
Ich suchte süße Labe,
Das Licht der Sterne blinkte schwach,
Fern krächzte heisch ein Rabe;
Da fiel mir Etwas schwer auf's Herz
Und ich rief aus mit Grau'n und Schmerz:
Sie liegt ja längst im Grabe!

Liebesgeheimniß.

Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen,
Ich nenne sie ein schmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig=nicht'ge Sachen,
Wir schauern, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen,
Allein wir Armen sind gar fest gebunden,
Bald ist der Muth, das Sehnen auch, entschwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
Er streckt sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der still und freundlich ihn beschattet.
Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
Der ganze Himmel neigt sich auf ihn nieder,
Er seufzt: ein Traum! und schließt die Augen wieder.

Wiegenlied.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf!
Wie Du schläfst, so bist Du brav.

Mutter will für all die Mühe,
Die Du ihr, so spät, als frühe,
Machst, Du lachst nun, oder schmollst,
Nichts, als daß Du schlafen sollst.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie Du schläfst, so bist Du brav!

Draußen, roth im Mittagsscheine,
Glüht der schönsten Kirschen eine,
Wenn Du aufwachst, gehen wir,
Und mein Finger pflückt sie Dir.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie Du schläfst, so bist Du brav!

Immer süßer kocht die Sonne
Deine Kirsche, Dir zur Wonne,
Schlaf denn, Knäblein, leicht bedeckt,
Bis der Durst nach ihr Dich weckt.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie Du schläfst, so bist Du brav!

Memento vivere.

Ich ritt einmal im Dunkeln
Spät durch ein enges Thal;
Die Nacht war still und traurig,
Ich still und traurig zumal.

Ich dachte der theuren Menschen,
Die ich auf Erden fand,
Ich dachte derer vor Allen,
Die schon bedeckt der Sand.

Da scholl's, wie Geisterstimme,
Vom düstern Berg herab:
Mensch, freu' Dich heut des Lebens,
Denn morgen geht's in's Grab.

War es ein Hirtenknabe,
Der jene Worte sang —
Ich weiß es nicht, sie gingen
Mir durch die Seele bang.

Einst hatt ich sie vernommen
Aus eines Freundes Mund,
Da trank' er meine Gesundheit,
Jetzt lag er im kühlen Grund.

Die Spanierin.

„Flasche, wunderbar versiegelt,
Deinen Glutwein trink' ich jetzt,
Daß er meinen Geist, beflügelt,
Nach Hispania versetzt!

Daß ich jenen Hügel schaue,
Drauf er wuchs und Feuer sog,
Und das Felsenhaupt, das graue,
Das sich auf ihn niederbog.

Und das Mädchen, das ihn streifte
Mit des Flammenauges Stral,
Daß er doppelt schneller reifte,
Wenn sie kam aus ihrem Thal.

Das sich oft in seinem Schatten
An den Reben still entzückt,
Und zuletzt die feuersatten
Für ein Festmahl ausgedrückt.“

Wie aus einer Ader, schäumend
In den Becher rinnt der Wein,
Hastig trinkt der Jüngling, träumend
Blickt er dann in's Glas hinein.

Eine dunkle Rebenlaube
Sieht er vor sich, heimlich, dicht,
Traube drängt sich drin an Traube,
Doch das Mädchen sieht er nicht.

„Trinke mehr!“ Er ruft's beklommen,
In die Wangen tritt sein Blut.
„Trinke Alles! Sie soll kommen,
Ob sie auch im Grabe ruht!“

Eben schlägt die zwölfte Stunde,
Und er leert das letzte Glas.
Da, wie aus des Bechers Grunde,
Steigt ein Mädchen, ernst und blaß.

„Könnt' ich weinen — spricht sie — Armer,
Noch als Geist beweint' ich Dich,
Denn Du Blühend-Lebenswarmer
Bist nun bald so kalt, wie ich.

Diese Laube, diese Reben
Siehst Du, auch den kleinsten Sproß,
Aber nicht das süße Leben,
Das sie dämmernd einst umschloß.

Nicht, wie ich mich schlafend stellte,
Als ich ihn von fern gesehn,
Nicht, wie es das Herz mir schwellte,
Als er sprach: wie ist sie schön!

Nicht, wie bald ich seinem Sehnen
Meine höchste Huld erwies,
Auch nicht meine starren Thränen,
Als er endlich mich verließ.

Alle diese Reben blühten,
Als er mich zuerst umfing,
Und die reifen Trauben glühten,
Als er treulos von mir ging.

Da, in rachedurst'gem Muthe,
Preßt' ich sie, den Zauberspruch
Murmelnd, und von meinem Blute
Mischt' ich drein und sprach den Fluch.

Nun, ein letztes Angebinde,
Schickt ich ihm den dunkeln Trank,
Dann, daß er mich nie mehre find,
Stach ich mich in's Herz und sank.

Doch, mein Werk blieb unvollendet,
Meinen Wein, der ihn bedräut,
Hat er über's Meer gesendet,
Und Du Armer trankst ihn heut.

Weh, nun wirst Du Dich verzehren,
Wie es ihm beschieden war,
Wirst des Mädchens noch begehren,
Das schon Staub seit manchem Jahr;

Wirst auf Erden Nichts erwerben,
Als die Glut, drin Du erstickst,
Wirst, ach wirst nicht einmal sterben,
Ehe Du mein Grab erblickst!

Willst Du mir zur Seite schlafen?
In Sevilla!“ — Sie entschwebt,
Und der Jüngling geht zum Hafen,
Ob ein Schiff den Anker hebt.

Das Glück.

Vöglein vom Zweig
Gaukelt hernieder;
Lustig sogleich
Schwingt es sich wieder.

Jetzt Dir so nah,
Jetzt sich versteckend;
Abermals da,
Scherzend und neckend.

Tastest Du zu,
Bist Du betrogen,
Spottend im Nu
Ist es entflogen.

Still! Bis zur Hand
Wird's Dir noch hüpfen,
Bist Du gewandt,
Kann's nicht entschlüpfen.

Ist's denn so schwer,
Das zu erwarten?
Schau' um Dich her:
Blühender Garten!

Ei, Du verzagst?
Laß' es gewähren,
Bis Du's erjagst,
Kannst Du's entbehren.

Wird's doch auch dann
Wenig nur bringen,
Aber es kann
Süßestes singen.

Das Haus am Meer.

Hart an des Meeres Strande
Baut man ein festes Haus;
Als sollt' es ewig dauern,
So heben die trotz'gen Mauern
Sich in das Land hinaus.

Mächtige Hammerschläge
Erdröhnen schwer und voll;
Die Sägen knarren und zischen,
Verworren hört man dazwischen
Der Wogen dumpf Geroll.

Durch das Gebälke klettert
Ein rüst'ger Zimmermann;
Der Wind, der sich erhoben,
Zerreißt mit seinem Toben
Das Lied, das er begann.

Ich bin hinein getreten;
Daß solch ein Werk gedeiht,
Das ist an Gott gelegen,
Zu beten um seinen Segen,
Nehm' ich mir gern die Zeit.

Die Fenster gehen alle
Hinaus auf die wilde See;
Noch sind sie nicht verschlossen,
Eine Möwe kommt geschossen
Durch das, an dem ich steh'.

Hier will der Bewohner schlafen,
Schon wird in dem luft'gen Raum
Die Bettstatt aufgeschlagen;
Da ahn' ich mit stillem Behagen
Voraus gar manchen Traum.

Doch, wende ich mein Auge,
Fällt's auf gar manches Riff,
Ich sehe des Meeres Tosen,
Drüben im Gränzenlosen
Durchbricht den Nebel ein Schiff.

Wer ist's denn, der am Strande,
Am öden, sein Haus sich baut?
„Ein Schiffer; seit vielen Jahren
Hat er das Meer befahren,
Nun ist's ihm lieb und vertraut.

Dies ist die letzte Reise,
Ich fühl' mich alt und müd',
Daß ich mein Nest dann finde,
Hobelt und hämmert geschwinde!
So sprach er, als er schied.

Jetzt kann er stündlich kehren,
Er ist schon lange fort,
Drum müssen wir Alle eilen!“
Des schwellenden Sturmwinds Heulen
Verschlingt des Zimm'rers Wort.

Die Wolken ballen sich dräuend,
Riesige Wogen erstehn,
Aufgerüttelt von Stürmen,
Schrecklich, wenn sie sich thürmen,
Schrecklicher, wenn sie zergeh'n.

Das Schiff dort, kraftlos ringend,
Ihr Spiel jetzt, bald ihr Raub,
Muß gegen die Felsen prallen,
Schon hör' ich den Nothschuß fallen,
Was hilft es? Gott ist taub.

Ich fürchte, das ist der Schiffer,
Dem man dies Bett bestellt,
Der Zimm'rer mit dem Hammer
Befestigt die letzte Klammer,
Während das Schiff zerschellt.

Stillstes Leben.

Ich fuhr einst über Wasser,
Das hat gar wild geschäumt,
Die Stürme brausten wüthend,
Die Nacht lag dumpf und brütend,
Ich aber hab' geträumt.

Ich ritt durch Waldes-Dunkel,
Mein Roß hat sich gebäumt,
Glutrothe Wolken rollten
Und ferne Donner grollten,
Ich aber hab' geträumt.

Ich bin zu Berg gefahren,
Da wurde nicht gesäumt,
An schwankem Seile baumelnd,
Erbangend, vorwärts taumelnd,
Ich aber hab' geträumt.

Zu ruhn in stiller Wiege,
Die Welt hinweg geräumt,
Und ungeseh'n und schweigend
Die Mutter d'rüber neigend,
Das habe ich geträumt.

Das griechische Mädchen.

Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen,
Ein Jüngling Dir vorüber ging,
Und, um die inn're Glut zu dämpfen,
An Deinem Angesichte hing;
Wenn dann jungfräuliche Verschämtheit
Allmächtig Dich von dannen zog,
Und dennoch innerste Gelähmtheit
Zu scheuem Zögern Dich bewog:

Da mogtest Du Dich schüchtern fragen,
Ob einen Gott Dein Auge sah,
Wie es nach alten heil'gen Sagen
Zu Lust und Leid schon oft geschah,
Und Semele und Daphne glitten
Im Traum an Deiner Seele hin,
Und wie sie liebten oder litten,
Verwirrte gänzlich Dir den Sinn.

Wenn nun in einer Dämmerstunde
Der kühne Jüngling vor Dich trat,
Und drängend, mit beredtem Munde,
Von Liebe sprach, um Liebe bat,
Da konntest Du ihm Nichts verweigern
Und brachtest stumm Dein Selbst ihm dar,
Es in's Unendliche zu steigern,
Wie sonst ein Opfer am Altar.

Und nun, umfangen und umfangend,
  Umbraust von einer neuen Welt,
Gedenkst, erbangend, doch verlangend,
  Du sein, deß Arm die Donner hält;
Wie wilde Blitze glüh'n die Küsse,
  Du wogst und wallst, als wär'st Du Schaum,
Und dann besiegeln die Genüsse
  Der Brautnacht göttlich Deinen Traum.

Auf ein neues Trinkglas.

Du funkelst rein und spiegelblank
Im Morgenstral der rothen Sonne,
Dich füllt zum ersten Mal der Trank,
Der Heiterkeit erschafft und Wonne,
Ich führe Dich an meinen Mund,
Ich soll zum ersten Mal Dich leeren,
Doch frag' ich mich zu dieser Stund:
Wem tönt der erste Spruch zu Ehren?

Gern trink' ich auf Dein eigen Glück,
Und wahrlich wird es Dir nicht schaden,
Dir droht viel arges Mißgeschick,
Behütet Dich nicht Gott in Gnaden.
Ich trete immer dreist heran,
Wo sich die Menschen tapfer freuen,
Doch, armes Gläslein, eben dann
Hast Du sie allermeist zu scheuen.

Schon seh' ich sie, die muntre Schaar,
Das ganze fröhliche Gewimmel,
Das Du an manchem Tag im Jahr
Hinüber flügeln wirst zum Himmel.
Ich seh's, wie Dich der Jüngling hebt
Und muthig stürzt mit kecker Lippe,
Und wie das scheue Mägdlein bebt,
Noch zweifelnd, ob sie sparsam nippe.

Ich bin im Tiefsten aufgeregt
  Bei diesem innigen Gedenken,
O, könnt' ich, was mich jetzt bewegt,
  In Deinen stillen Kelch versenken!
Da schlüg's in jedes Herz hinein,
  Sobald der Mund aus Dir getrunken,
Ein zweiter, schön'rer Feuerwein,
  Und weckte drinnen heil'ge Funken.

Und früge sich wohl Einer gar,
  Woher sie komme, jene Flamme,
Da würde ihm auf einmal klar,
  Daß sie von einem Bruder stamme,
Der, weil er ihm die treue Hand
  Nicht reichen konnte, und nicht sagen,
Was er so warm für ihn empfand,
  Dem Glas dies heimlich aufgetragen.

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
Stehn wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefste Gefühl.

Meinen, hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;
Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott Dir aufgegangen
In der ewigen Nacht?
Ward Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, eine
Lasse der Herr Dich sehn,
Die in himmlischem Scheine
Jetzt im Auge uns stehn.

Nächtlicher Gruß.

An meine Freunde.

In dieser dunk'len Stunde
Der rings ergoßnen Nacht
Hab' ich bei Euch die Runde
Zu Gruß und Kuß gemacht.
In eines Jeden Hause
Sprach ich getreulich vor,
Bis in des Letzten Klause
Mein Geist sich ganz verlor.

In Träume reinen Schlummers,
Längst, seyd Ihr tief versenkt,
Indeß die Welt des Kummers
Euch still vorüber lenkt.
Leicht glaubt Ihr zu erstreben,
Was nie die Erde bot,
Und habt gedoppelt Leben
Für einen halben Tod.

Ich aber habe leise
  Der Pforte mich genaht,
Die in die ew'gen Kreise
  Euch aufgethan den Pfad,
Und all die stumme Trauer,
  Die mir das Herz noch schwellt,
Umschwebt als letzter Schauer
  Euch kalt aus dieser Welt.

Der Bettler weint um seinen Sohn.

Der Bettler weint um seinen Sohn!
Ihr nährtet ihn, da mögt Ihr meinen,
Ich habe gar kein Recht, zu weinen,
Sein Tod sey Euer Gottes=Lohn.

Ich glaube das, und weine doch!
Gott — oder wer? gab mir das Leben,
Ihr habt das Uebrige gegeben,
Wie? und wie gern? Ihr wißt es noch.

Ich wein' um ihn, und bin nicht toll!
Ich nahm bisher, wie man auch reichte,
Denn Abends gab ich selbst, und zeigte,
Wie Mensch dem Menschen geben soll.

Ich wein' um ihn! Dies Geben nur
Verlieh mir Kraft zum herben Nehmen,
Ich konnte mich für ihn bequemen,
Doch jetzt empört's mir die Natur.

Ich wein' um ihn! Oft dacht' ich mir,
Wenn mir viel Bittres widerfahren:
Halt' aus! Halt aus! In wenig Jahren
Giebt er, wie Du jetzt ihm, so Dir.

Es heißt, man wird vom Weinen blind!
Drum wein' ich fort in meinem Wehe,
Bis ich Euch Geber nicht mehr sehe,
Wie ich schon nicht mehr seh' mein Kind.

An meine Seele.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie vom göttlichen Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf in's Weit'ste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Seele, Du wachst noch?
Tastest noch zitternd umher
In der Unendlichkeit?
Findest denn Du allein nicht den Weg,
Der zurück zu Dir selbst Dich führt?
Hast du zu weit Dich verirrt?
Bist Du in die Umarmung der Welt
Eingefroren zu fest?
Löse Dich! Löse Dich!
Daß Du die heilige Weihe nicht störst,
Die das Leben ringsum erneut.
Tauche Dich still und lausche nicht mehr
Aus Dir selber heraus,
Bis Du allmälig ganz Dich verlierst
In die innere Nacht.

Wenn Du, ruhig Dich dehnend im Schlaf,
Die umschließende Form zersprengst,
Die Dich sondert vom All,
Dann ergreift es Dich, wie ein Arm,
Und Du fühlst es mit süßer Angst,
Daß es still Dich hinunter zieht
In den Urgrund des Seyns, in Gott.

Matrosen-Abschied.

Hier steh'n wir unterm Apfelbaum,
Hier will ich von Dir scheiden,
Hier träumte ich so manchen Traum,
Hier trägt sich auch ein Leiden.

Hier sah' ich Dich zum ersten Mal,
In winterlicher Oede!
Wie war der Baum so nackt und kahl,
Wie warst Du kalt und spröde!

Doch bald ergrünte Zweig nach Zweig,
Und alle Knospen trieben.
Da sprang Dein Herz, den Knospen gleich,
Da fingst Du an, zu lieben.

Wie ist er jetzt von Blüten voll!
Wie wird er reichlich tragen!
Doch, wer ihn für Dich schütteln soll,
Das wüßt ich nicht zu sagen.

Hei! Wie Dich säuselnd jener Ast
Mit rothem Schnee bestreute,
Als ob er schon die schwere Last
Der künft'gen Früchte scheute!

Wenn über's Meer der Herbstwind pfeift
Und an dem Mast mir rüttelt,
So denke ich: sie sind gereift,
Und er ist's, der sie schüttelt!

Und muß mein Schiff vor seinem Braus
Gar an ein Felsriff prallen,
So ruf' ich noch im Scheitern aus:
Die schönste will nicht fallen!

Alt und Jung.

Der Alte sieht die junge Maid,
Und fällt, versucht vom alten Triebe,
Mit höchster Alters-Zierlichkeit
Auf's Knie und stottert schamhaft: Liebe!

Sie lacht ihm nicht in's Angesicht,
Sie kniet nur hin, wo er gelegen,
Drückt seine Hand auf's Haupt und spricht:
Mein Vater, gebt mir Euren Segen!

Abendgefühl.

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfst Du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz!

Freude, wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz, wie ein Schlummerlied vor.

Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst Du Dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst Du den schützenden Kreis.

Hochzeit.

Die Nacht ist stumm, die Nacht ist still,
Wie, wenn sie Todte wecken will,
Auf steht die Jungfrau, bleich und krank,
Und tritt zu ihrem Kleiderschrank.

Und was sie aus dem Schranke nimmt,
Das glüht und leuchtet, glänzt und flimmt,
Es ist der Schmuck für eine Braut,
Kostbar, wie man ihn je geschaut.

Der Bräut'gam hat ihn ihr geschenkt,
Kurz, eh man ihn in's Grab gesenkt.
Wie war die Hochzeit schon so nah!
Doch war der Tod noch schneller da.

Die bleiche Jungfrau hängt sich stumm
Das funkelnde Geschmeide um,
Ein weißes Kleid, fast schauerlich,
Schlingt um die edeln Glieder sich.

Und auf dem Tische, klar und rein,
Blinkt in Kristall ein dunkler Wein,
Ein Silber- und ein Goldpokal
Dabei, wie für ein festlich Mahl.

Sie tritt zum Spiegel, fest und schnell,
Ihr Bild stralt ihr entgegen hell,
Unheimlich lächelt sie sich an,
Zum blanken Tische tritt sie dann.

Hier schenkt sie die Pocale voll,
Daß schäumend jeder überquoll.
„Der goldene, der ist für Dich!
Der silberne, der ist für mich!“

An stoßt sie auf des Todten Wohl,
Wie klingt das dumpf, wie klingt das hohl!
Nun gießt sie einen an den Grund,
Den andern setzt sie an den Mund.

Die Mutter tritt am nächsten Tag
Beim Morgenstral in ihr Gemach;
Mit Grauen hat sie da erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt.

Zum letzten Mal.

Zum letzten Mal die Hand zu drücken,
Die warm die meine wieder drückt;
Zum letzten Mal in's Auge blicken,
Das gern in meines wieder blickt;
Zum letzten Mal die Stimme hören,
Die mir im Tiefsten wiederhallt,
Dann ewiglich umsonst beschwören
Den süßen Ton, die Huldgestalt:
O grauenhaftes Vorempfinden
Des Todes, voll geheimster Qual,
Ich weiß Dich nicht zu überwinden,
Hab' ich Dich denn zum ersten Mal?
Und sagt mir durch dies inn're Bangen
Wohl gar ein Tiefgeliebtes an,
Daß es im Stillen heimgegangen,
Und daß ich noch nicht folgen kann?

Vater und Sohn.

Der König wandelt vorüber
An seiner Väter Gruft,
Die alte stumme Kapelle
Verschwimmt in des Abends Duft.

Er winkt dem greisen Pförtner:
„Schleuß auf das eherne Thor!“
Er steigt hinab in's Gewölbe,
Der Pförtner weilt davor.

Er will dort unten beten
Und knieet hin am Sarg,
Der des entthronten Vaters
Bleiche Gebeine barg.

„Was bist Du so früh gekommen?
Du hast ja bis morgen Zeit!“
Die Kniee wollen ihm brechen,
Er ist noch nicht bereit.

Er steigt hinauf, dem Pförtner
Ruft er mit Schaudern zu:
„Du brauchst das Thor nicht zu schließen,
Ich gehe bald zur Ruh!“

Die Nacht ist eingebrochen,
Er kehrt in's Schloß zurück,
Da tritt der treuste der Diener
Vor ihn mit bangem Blick.

„Dein Sohn, mein Herr und König,
Begehrt nach Zepter und Kron';
Wenn Du ihn heut nicht tödtest,
So stößt er Dich morgen vom Thron!“

Da leuchten ihm die Augen,
Um seinen Geist wird's hell.
„Bringt mir die goldne Krone
Und ruft den Sohn mir schnell!“

Der Sohn, mit glüh'nden Wangen,
Tritt vor den Vater, stumm;
Der drückt ihm die Kron' auf die Locken
Und hängt ihm den Purpur um.

Dann blickt er ruhig gen Himmel:
„Jetzt darf auch ich mich nahn!
Gott will, dies hat er verheißen,
Mir thun, wie ich gethan!“

Trennung.

Wir schreiten lange stumm und still
Zusammen durch das Leben;
Wenn auch das Herz sich öffnen will,
So schließt sich's doch mit Beben.
Wir pressen schweigend Hand in Hand,
Das Auge perlt von Thränen,
Da wird erkannt, doch nicht genannt,
Was wir mit Angst ersehnen.

Doch naht sie, ernst und finster, nun,
Die bange Trennungsstunde,
Da kann das Herz nicht länger ruhn,
Springt auf, wie eine Wunde.
Dann sind wir Armen schnell vereint
In schmerzlich süßem Triebe,
Und Jeder frägt, und Jeder weint:
Du hattest so viel Liebe?

Tief sind wir in den süßen Tausch,
  Ach, allzutief, versunken,
Wir haben uns in wildem Rausch
  Die Seelen zugetrunken.
Man fühlt, was Mensch dem Menschen ist,
  Dann aber soll man scheiden,
Und in der Stund', wo man's ermißt,
  Muß man's auf ewig meiden.

Eine Hinrichtung.

Der Räuber blickt vom hohen Schaffot
Herab auf die wogende Menge;
Er spricht zum Henker in höhnendem Spott:
„Wohl dem, der nicht mit im Gedränge!
Ich steh' hier oben, wie immer, frei,
Du armer Schächer stehst blaß dabei,
Was ziehst Du Dein Werk in die Länge?

Von Narren und der Thoren feige Chor
Umringt uns dichter und dichter,
Doch treten daraus, wie Kometen, hervor
Ein Paar bekannte Gesichter.
Willkommen, Gefährten, ich seh's Euch an,
Daß ich Euch hier noch befehlen kann,
Auch Ihr sollt's sehen, Herr Richter!

So wie das Beil hier fällt, erhebt
Die Dolche, die immer bereiten,
Und jagt sie, bevor noch mein Geist entschwebt,
Den Nachbarn rings in die Seiten!
Sie tödten mich, weil es Euch schrecken soll,
So zeigt denn, männlichen Muthes voll,
Was Euch Exempel bedeuten!" —

Die Menge schaudert, der Richter schweigt,
Man will, doch man kann nicht entweichen,
Der Henker zittert, der Schrecken steigt,
Der Räuber drängt um das Zeichen.
„Ich will mein Recht jetzt, ich will den Tod!“
So ruft er, vor Zorn und Verachtung roth,
Da — — — — —

Unterm Baum.

Unterm Baum im Sonnenstrale
Liegt ein rothes träges Kind,
Schläft so lange, bis zum Mahle
Früchte abgefallen sind.

Einer hängt der schweren Aeste
Fast herab auf sein Gesicht,
Beut ihm still der Früchte beste,
Doch sie pflücken mag es nicht.

Flink vom fernen Bergesgipfel
Eilt der Mittagswind daher,
Schüttelt leise, und vom Wipfel
Fällt es, gelb, wie Gold, und schwer.

Daß das Bübchen, nun die Spende
Aus dem Grase winkt, erwacht,
Setzt auf eine seiner Hände
Sich die kleinste Mücke sacht.

Versöhnung.

„Ist nicht heute Aller-Seelen?
Ja, ich will zur Kirche gehn,
Und was Menschen mir versagen,
Von dem Himmel mir erflehn.

Meine Mutter kann nur weinen,
Hat nicht Trost für meinen Schmerz;
Krank geworden ist der Vater,
Das zerreißt mir ganz das Herz.“

Und sie stellt des Vaters Suppe
Sorgsam zu des Heerdes Glut,
Sagt der Mutter guten Morgen,
Geht dann fort in trübem Muth.

Vor der Nachbarinnen Augen
Bebt das ihre scheu zurück,
Aber frei hinauf zum Himmel
Wendet sie den reinen Blick.

In ein Haus der Anverwandten
Tritt sie nur mit Angst und Pein,
Aber in des Ew'gen Tempel
Geht sie ohne Zagen ein.

Am Altar der Mutter Gottes
Kniet sie still und glühend hin,
Doch um was sie bitten dürfe,
Kommt ihr nimmer in den Sinn.

Milde Mutter, Gnadenmutter,
Neige Dich und sprich sie los;
Ihr Versöhner und ihr Mittler
Ist das Kind in ihrem Schooß.

Wird es doch gekreuzigt werden
Von der Wiege bis an's Grab,
Und so zahlt es überreichlich
Alle ihre Schulden ab!

Auf eine Verlassene.

Und wenn Dich Einer schmähen will,
So zeig' ihm stumm Dein schönes Kind,
Das macht die Seele weit und still,
Das schmeichelt allen Sinnen lind.

Wenn er in ihrer sanften Glut
Dies frische Paar der Wangen schaut,
So ahnt er, daß die reinste Flut
Des holden Lebens sie bethaut.

Und wenn er in dies Auge blickt,
So neigt er sich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innersten durchzückt,
Gott selber schaue stumm heraus.

Und küßt er diese Lippen dann,
Von allem Höchsten still durchbebt,
Da frag' Du leise bei ihm an,
Ob er vergebe, daß es lebt.

Sprüche und Gleichnisse.

1.

Schmerz ist der Durst nach Wonnen
Willst Du den Durst verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen sollst Du suchen.

2.

„Warum ficht mich so manches Uebel an?“
Weil Gott Dich vor Dir selbst nicht schützen kann!

3.

Der Mensch soll treten in die Welt,
Wie in sein eignes Haus;
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

4.

Wie jede dunkle Nacht von zweien hellen Tagen
Umschlossen ist, als wie von einem Reif von Gold,
So ist das Leben auch, das dunkle, eingeschlagen
In zween Himmel, wunderhold.

Wer kennt, in dessen Arm wir aus der Wiege gleiten,
Den ersten Himmel nicht, der Kindheit zugesellt?
Wem hat die Hoffnung nicht den heißersehnten zweiten
Am Lebens-Ende aufgestellt?

5.

„Sag' an, o lieber Vogel mein,
Sag' an, wohin die Reise Dein?“
Weiß nicht, wohin,
Mich treibt der Sinn,
Drum muß der Pfad wohl richtig seyn!

„Sag' an, o liebster Vogel mir,
Sag', was verspricht die Hoffnung Dir?“
Ach, linde Luft
Und süßen Duft
Und neuen Lenz verspricht sie mir!

„Du hast die schöne Ferne nie
Gesehen, und Du glaubst an sie?“
Du frägst mich viel,
Und das ist Spiel,
Die Antwort aber macht mir Müh'!

Nun zog in gläubig-frommem Sinn
Der Vogel über's Meer dahin,
Und linde Luft
Und süßer Duft,
Sie wurden wirklich sein Gewinn!

Zwei Wandrer.

Ein Stummer zieht durch die Lande,
  Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur Einem darf er's verkünden,
  Den er noch nicht geschaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
  Gott selber hieß ihn gehn,
Dem hat er das Ohr verriegelt
Und Jenem die Lippe versiegelt,
  Bis sie einander sehn.

Dann wird der Stumme reden,
  Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird sie gleich entziffern,
Die dunkeln göttlichen Chiffern,
  Dann zieh'n sie gen morgen fort.

Daß sich die Beiden finden,
  Ihr Menschen, betet viel.
Wenn, die jetzt einsam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
  Ist alle Welt am Ziel.

Der Knabe.

1.

Es spielten auf der Blumenau
Die Kinder allzumal,
Die Sonne sank, der Mond sah hell
Herab in's stille Thal.

Da nahte eine Mutter sich
Und winkte ihrem Sohn.
Der Knabe sah sie bittend an:
„Ach, liebste Mutter, schon?“

Die Mutter ging mit ihm nach Haus
Und zog ihm aus das Kleid,
Der Knabe trotzte: fern von mir
Sind Schlaf und Müdigkeit!

Die Mutter brachte ihn zu Bett,
Das kränkte ihn gar tief;
Seine Auge war noch thränenfeucht,
Als er schon ruhig schlief.

Ich frug: warum muß Euer Kind
So früh zu Bette gehn?
Die Mutter lächelte mich an:
„Um fröhlich aufzustehn!“

2.

Ich ging nach einer kurzen Frist
Dem kleinen Haus vorbei;
Ich sah die Fenster dicht verhüllt,
Und hörte Wehgeschrei.

Ich ging hinein, da sah ich bald,
Was hier geschehen war,
Der muntre Knabe, still und bleich,
Lag auf der Todtenbahr.

Die Mutter schaute auf zu mir,
Sie sah mich flehend an,
Ich wurde erst so still, wie sie,
Doch tröstend sprach ich dann:

Der liebe Gott, er denkt, wie Du,
Laßt früh ihn schlafen gehn,
Damit er einst am jüngsten Tag
Kann fröhlich auferstehn!

Der Schäfer.

Es zog in einer hellen Nacht
Der junge Schäfer durch die Au;
Die Blumen dufteten so mild,
Die Lüfte spielten lau.

Da säuselt's ihm so lind und süß
Um das erglühte Angesicht;
So duften Blumen nimmermehr!
So lind sind Lüfte nicht!

Ihm wird so wohl und doch so weh,
Ach! leise Wonne hat sein Herz,
Wie eine Knospe, aufgeküßt,
Nun haucht hinein der Schmerz.

„Euch, liebe Blumen, pflück' ich ab,
Euch, laue Lüfte, saug' ich ein,
Doch kühlt ihr nicht, was brennt und glüht
In tiefster Seele mein!

Ich höre Nichts, ich sehe Nichts,
Und dennoch ist wie Gott mir nah,
Was all dies Sehnen stillen kann,
Wohl fühl' ich's, es ist da!“ —

„„Und fühlst Du mich, so höre mich:
Herab vom Himmel senkt' ich mich,
Ich schweb' um Dich, ich web' um Dich,
Ich liebe, liebe Dich!

Ach Schäfer, liebster Schäfer, sprich,
Liebst Du mich wieder inniglich?
Ich schweb' um Dich, ich web' um Dich,
Doch nimmer schaust Du mich!““ —

„Ich such' im Himmel alles Heil,
Wie sucht' ich dort nicht gern auch Dich?
Hier unten hab' ich schon genug,
Denn o, Du liebest mich!“

Der Schäfer trinkt den süßen Duft:
„Das ist ein Kuß vom Liebchen mein!“
Er wirft die Arme in die Luft:
„Mein Liebchen fang' ich ein!“

Der Frühling zog ihm, wie ein Traum,
Vorbei in wonniglichem Schmerz,
Und mit des Frühlings Blumen brach
Zugleich des Schäfers Herz.

Der Maler.

Ein Maler trat heran zu mir:
„Ich male Dir ihr Bild!“
Ich führt' ihn alsobald zu ihr,
Sie litt es freundlich=mild.

Er malte unter Spiel und Scherz
Das süße Angesicht,
Sie fühlte seltsamlichen Schmerz,
Doch sagte sie es nicht.

Er malte ihrer Wangen Roth,
Des Auges Glanz zugleich,
Da ward ihr Auge blind und todt
Und ihre Wange bleich.

Und als sie ganz vollendet stand,
Die liebliche Gestalt,
Da griff ich nach des Mädchens Hand,
Doch die war feucht und kalt.

Der Maler sah mir schweigend zu,
Dann rief er spöttisch drein:
„Ich wünsch' der Jungfrau gute Ruh,
Sie wird gestorben seyn!“

Genesungsgefühl.

Ich habe mit dem Tod gerungen,
Er griff nach mir mit eis'ger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm festen Muthes Stand;
Ich sprach: ich kann und will nicht glauben,
Daß Gott mein Leben fodern läßt,
Du willst mir's eigenmächtig rauben
Und darum halt' ich's männlich fest.

Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werdelust
Die Lebenskeime wieder schwellen,
Als würd' es Lenz in meiner Brust,
Nun, da mir Gott vergönnt, auf's Neue
Ein Kind zu seyn, in mich versenkt,
Das, wie voreinst der Mutter Treue,
Jetzt Erd' und Himmel freundlich tränkt;

Nun fodert mich dies ohnegleiche,
  Dies heil'ge Leben selbst heraus,
Daß ich's dem Tode überreiche,
  Wie einen frischen Blütenstrauß,
Damit er ihn mit leisem Grüßen,
  So duftig und so thauig blank
Still lege zu des Ew'gen Füßen
  Als meiner Seele reinen Dank.

Die schöne Stunde.

Nicht schelt' ich Dich, Du schöne Stunde,
Weil Du so schnell entwichen bist!
Du brachtest mir die süße Kunde,
Daß noch mein Herz kein todtes ist.

Wie sollt' ich mit dem Becher hadern,
Weil er von meinem Mund sich trennt:
Er goß durch alle meine Adern
Den Wein, aus dem die Sonne brennt.

Lebensgeheimniß.

i.

Welle, Du trägst mich,
  Spülst mir so lind um die Brust,
Ach, und erregst mich
  Mächtig in Schauer und Lust.
Könntest Du mich nicht verschlingen:
Mögt ich wohl ringen?

2.

Die Welle spiegelt licht und mild
  Das klare Gold der Sterne,
Und jedes ahnungreiche Bild
  Der wundervollen Ferne.

Du springst hinein: da ist alsbald
  Die holde Pracht verschwunden,
Die Welle hat, so leer, als kalt,
  Nicht Stern noch Schein gebunden.

Schilt nun nur nicht in Deinem Schmerz
  Die ewgen Sterne Lügen,
Sprich nicht: die Hoffnung will mein Herz
  Mit Heuchelglanz betrügen!

Das traurige Licht,

Stürmisch ist die Nacht und dunkel;
Drüben blauen Lichts Gefunkel!
Doch ich kann dabei Nichts sehn,
Als sein eigenes Vergehn.

Der Kranke.

Der Kranke in seinem Bette,
Wie schlief er so schwer und bang,
Als hin zu der schwülen Stätte
Der erste Lenzhauch drang.

Ein Fenster war aufgegangen,
Durch das er hinein sich stahl,
Nun kühlt er die heißen Wangen,
Die glühende Stirn zumal.

Und all dies linde Kosen,
Das Blüten gelockt aus dem Baum,
Es giebt dem Hoffnungslosen
Genesung in süßem Traum.

Doch ach, der holde Gedanke
Erschüttert zu sehr sein Herz,
Vor Freuden erwacht der Kranke
Und fühlt den alten Schmerz.

Sie seh'n sich nicht wieder.

Von dunkelnden Wogen
Hinunter gezogen,
Zwei schimmernde Schwäne, sie schiffen daher,
Die Winde, sie schwellen
Allmälig die Wellen,
Die Nebel, sie senken sich finster und schwer.

Die Schwäne, sie meiden
Einander und leiden,
Nun thun sie es nicht mehr, sie können die Glut
Nicht länger verschließen,
Sie wollen genießen,
Verhüllt von den Nebeln, gewiegt von der Flut.

Sie schmeicheln, sie kosen,
Sie trotzen dem Tosen
Der Wellen, die Zweie in Eines verschränkt,
Wie die sich auch bäumen,
Sie glühen und träumen,
In Liebe und Wollust zum Sterben versenkt.

Nach innigem Gatten
Ein süßes Ermatten,
Da trennt sie die Woge, bevor sie's gedacht.
Laßt ruhn das Gefieder!
Ihr seht Euch nicht wieder,
Der Tag ist vorüber, es dämmert die Nacht!

Virgo et Mater.

Der Jungfrau Bild,
Im Arm das Kind,
Blickt sanft und mild
Durch Nacht und Wind.
Ein armes Mägdlein kniet davor,
Sie schaut nur dann und wann empor,
Doch, wenn das Lämpchen Funken sprüht,
So sieht man, wie sie glüht.

Die Lampe geht
Auf einmal aus;
Ihr Athem steht,
Sie schwankt nach Haus.
Die Jungfrau kann ihr nicht verzeihn,
Die Mutter wird sie benedei'n,
Stellt sie der Heil'gen über's Jahr
Mit ihrem Kind sich dar.

Sie fühlt's, und spricht:
Du reine Magd,
Dir gleich' ich nicht,
Doch unverzagt!
Dir, Mutter, die der Sohn erkannt,
Die unter'm Kreuz noch bei ihm stand,
Dir will ich gleichen für und für
Und dann vergiebst Du mir!

Entstehen und Vergehen.

Ich schaute Dir in's Auge schnell,
Du blicktest gar zu mild,
Und lieblich sah ich, klar und hell,
Darin mein eignes Bild.

In eine wunderbare Flut
Von Farben war's getaucht,
Von Licht und Glanz die Zauberglut
Darüber hingehaucht.

Da wurde Dir das Auge feucht,
Und perlenklar und rein
Trat eine Thräne, schnell erzeugt,
Licht in das Licht, hinein.

Mein Bild, als wär's mit Flut und Wind,
Es kämpfte frei und frank
Mit Deiner Thräne, bis es lind
In ihrem Schooß versank.

So Dir im Auge, wundersam,
Sah ich mich selbst entstehn,
Und, als die stille Thräne kam,
Noch schöner mich vergehn!

Der Schmetterling.

Ein Jugendbild.

Ein Räuplein saß auf kleinem Blatt,
Es saß nicht hoch, doch aß es satt
Und war auch wohl geborgen;
Da ward das kleine Raupending
Zum Schmetterling,
An einem schönen Morgen
Zum bunten Schmetterling.

Der Schmetterling blickt um sich her,
Es wogt um ihn ein goldnes Meer
Von Farben und von Düften;
Er regt entzückt die Flügelein:
Muß bei euch seyn,
Ihr Blumen auf den Triften,
Muß ewig bei euch seyn!

Er schwingt sich auf, ihn trägt die Luft
So leicht empor, er schwelgt im Duft,
O Freude, Freude, Freude!
Da saus't ein scharfer Wind vorbei,
Reißt ihm entzwei
Die Flügel alle beide,
Der Wind reißt sie entzwei.

Er taumelt, ach! so matt, so matt,
Zurück nun auf das kleine Blatt,
  Das ihn ernährt als Raupe.
O weh, o weh, du armes Ding!
Ein Schmetterling,
  Der nährt sich nicht vom Laube —
Du armer Schmetterling!

Ihm ist das Blatt jetzt eine Gruft,
Ihn letzt nur Blumensaft und Duft,
  Die kann er nicht erlangen,
Und eh noch kommt das Abendroth,
Sieht man ihn todt
  An seinem Blättlein hangen,
Ach kalt, erstarrt und todt!

Lebens-Momente.

Motto:

Wolken, längst hinab gezogen,
Steigt noch einmal wieder auf,
Aber, lichter Regenbogen,
Drücke Du Dein Bild darauf.

1.

Jetzt ist die Nacht gekommen,
Die mich geboren hat,
Ich fühle es beklommen,
Die ernste Stunde naht.
Jetzt will ich mich versenken
Tief in mein eignes Herz,
Zugleich mit Ehrfurcht lenken
Die Blicke himmelwärts.

Die mich den Finsternissen
Der uralt-ew'gen Kraft
Als Creatur entrissen,
Die selber steht und schafft:
Die Stunde, oder keine,
Erhellt den Traum der Zeit,
In dem ich knirsch' und weine,
Mit Licht der Ewigkeit.

Doch, [illegible]rgebens ranke
  Ich [illegible]ich empor, es sprengt
Von oben kein Gedanke
  Den Ring, der mich beengt.
Da fühl' ich denn mich schauernd,
  Wie niemals noch, allein,
Und der ich bin grüßt trauernd
  Den, der ich könnte seyn!

Ich will nicht lange fragen:
  Warum, als ich begann,
Mir Licht und Luft versagen?
  Umsonst nur fragt' ich an.
Stolz aber darf ich sprechen:
  Versagte Gott mir's nicht,
So konnt' ich Manches brechen,
  Was jetzt mich selber bricht.

Liegt Einer schwer gefangen
  In öder Kerkernacht,
So tödt' er das Verlangen
  Nach Freiheit, wenn's erwacht.
Wenn auch sein ernstes Streben
  Zuletzt das Ziel erringt,
Wer giebt ihm Muth und Leben
  Zurück, die es verschlingt?

Tritt er hinaus in's
Und fühlt sich ganz zerstört,
Da frägt er sich mit Reue,
Warum er sich empört.
Und stärker, immer stärker,
Wird er sein eigner Feind,
Bis ihm zuletzt sein Kerker
Als seine Welt erscheint.

Wie der Gedank' auch brenne,
Doch wünsch ich, menschlich=mild,
Daß Keiner sich erkenne
In diesem dunklen Bild.
Die eigne Qual wird's dämpfen,
Wenn Ihr es nimmer wißt,
Welch Leben dies mein Kämpfen
Um eine Grabschrift ist.

2.

Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leisestes Erinnern kaum,
Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Nieder klingt in meine Ruh,
Nur noch tiefer mich verhülle,
Fester zu die Augen thu'!

3.

Was ist die Welt? Der Schößling böser Säfte,
Die aus sich selbst die Gottheit einst ergoß,
Als sie, ausscheidend alle dunklen Kräfte,
In sich selbstsüchtig sich zusammen schloß.
Die steigen nun in grimmigem Geschäfte
Zu ihr empor und fordern ihren Schoß.
Umsonst. Sie dürfen tobend sich empören,
Doch nur, damit sie so sich selbst zerstören.

Was ist der Mensch? Er ist die morsche Brücke
Von der Natur zu Gott, die kühn und frei
Ihr Geist beschreitet, ob die innre Lücke
Denn nicht von oben her zu stopfen sey.
Vergebens! Denn im rechten Augenblicke
Bricht unter ihm sein Werkzeug stets entzwei,
Damit den Stolzen noch das Wissen quäle,
Daß ihm nichts Großes, nur das Kleinste fehle.

Was ist das Ende aller dieser Kämpfe?
  Ermattung, gänzliche, im kranken Seyn!
Am Abschluß der verworrnen Lebenskrämpfe
  Stellt zur Verzweiflung sich die Ohnmacht ein.
Von oben dann, daß er das Grauen dämpfe,
  Ein Gnadenstral, wie Leichenkerzenschein.
Der Wesen letztes wird nicht mehr geboren,
Im Schooß der Mutter stirbt es, weltverloren!

4.

Was willst Du, Sonnenschein,
Was wollt Ihr, laue Lüfte?
Ihr stellt zu spät Euch ein
Und buhlt um süße Düfte!

Komm Du heran, o Nord,
Willkommenster von allen;
Die Blüte ist verdorrt,
Nun will sie Nichts, als fallen!

5.

Und mußt Du denn, trotz Kraft und Muth,
In jedem Dorn Dich ritzen,
So hüt' Dich nur, mit Deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen!

6.

Unergründlicher Schmerz!
  Knirscht' ich in vorigen Stunden:
  Jetzt, mit noch blutenden Wunden
Segnet und preist Dich mein Herz.

Alles Leben ist Raub;
  Funken, die Sonnen entstammen,
  Lodern, das All zu durchflammen,
Da verschluckt sie der Staub.

Nun ein heiliger Krieg!
  Höchste und tiefste Gewalten
  Drängen in allen Gestalten!
Trotze, dann bleibt Dir der Sieg.

Thatst Du in Qual und in Ängst
  Erst genug für Dein Leben,
  Werden sie selbst Dich erheben,
Wie Du es hoffst und verlangst.

Greife in's All nun hinein!
  Wie Du gekämpft und geduldet,
  Sind Dir die Götter verschuldet,
Nimm Dir, denn Alles ist Dein!

Nun versagen sie Nichts,
Als den letzten der Sterne,
Der Dich in dämmernder Ferne
Knüpft an den Urquell des Lichts.

Ihm entlocke den Blitz,
Der Dich, Dein Ird'sches verzehrend,
Und Dich mit Feuer verklärend,
Lös't für den ewigen Sitz!

Du hast kein Herz.

Gott weiß, wie tief der Meeresgrund,
Gott weiß, wie tief die Wunde ist!
Auf ewig schließ' ich drum den Mund,
Ich werde dadurch nicht gesund,
Daß, die sie schlug, sie auch ermißt.

Doch sie, die Welt, die das verbrach,
Sie schändet meinen stummen Schmerz,
Sie wagt die allerhöchste Schmach
Und ruft, nachdem sie's selbst durchstach,
Mir höhnend zu: Du hast kein Herz!

Gebet für den Genius.

Ewiger, der Du in Tiefen wohnest,
Die der jüngst geborene Gedanke,
Der, weil Du allein Gedanken sendest,
Kaum den Weg von Dir zu mir durchmessen,
Wenn er rückwärts blickt, nur schwindelnd nachmißt,
Ewiger, vernimm in dieser Stunde
Meines bang bewegten Herzens Flehen!

Träumt vielleicht in einer niedern Hütte
Irgendwo ein Kind, in dessen Seele
Jene Kraft des schöpferischen Bildens,
Die Du, auf Dein höchstes Recht verzichtend,
Deinen Menschen liehest, heimlich schlummert,
Und der Jüngling, der dies Kind geworden,
Schlägt, von Armuth hart bedrängt und Rohheit,
Einst ein Auge, das vor starren Thränen
Deine Sterne längst nicht mehr gesehen,
Auf zu Dir und stammelt ohne Worte:
Luft, mein Vater, daß ich nicht ersticke,
Eh ich für mein Leben dich bezahlte!
Send' ihm dann den Edelsten entgegen,
Der, zufrieden, ein geweihtes Daseyn
Aus dem Bann zu lösen, ihm die Hand reicht

Und belohnt ist, wenn er wieder athmet,
Wie ein Wandrer die verstopfte Quelle
Freundlich reinigt und für seine Mühe
Als der Erste trinkt und weiter schreitet.
Kannst Du aber keinen Solchen senden,
So verschließe Dich vor seinem Stammeln,
Denn die Kraft, die eine Welt beleben
Oder eine Welt verjüngen könnte,
Wird, in seiner Brust zurückgehalten,
Langsam, aber sicher, ihn verzehren,
Und dann mag er mit dem All sich mischen,
Bis, verstärkt in langer Ruhepause,
Ihn die eigne Schwere wieder ablös't
Und ihm neu das Thor zum Daseyn aufsprengt.

Also bet' ich, weil ich schmerzlich wünsche,
Daß für mich, als ich geboren wurde,
So ein edler Mensch gebetet hätte!

Die junge Mutter.

Sie hat ein Kind geboren,
Zu höchster Lust in tiefstem Leid,
Und ist nun ganz verloren
In seine stumme Lieblichkeit.

Es blüht zwei kurze Tage,
So daß sie's eben küssen mag,
Und ohne Laut und Klage
Neigt es sein Haupt am dritten Tag.

Und wie es still erblaßte,
So trägt sie still den heil'gen Schmerz,
Und eh sie's ganz noch faßte,
Daß es dahin ist, bricht ihr Herz.

Der mit dem Liljenstengel
Sonst tritt aus einem finstern Thor,
Er ging, der Todes-Engel,
Aus ihrem eignen Schooß hervor.

Situation.

O könnt' ich doch wachen, mir ist so bang!
Es ist mir, wie nie noch mein Leben lang!
Die Augen, die fallen ihr zu.

Und vor ihr Bette, den Dolch in der Hand,
Tritt Einer, der längst vor der Thür schon stand —
Du Düstrer, was willst denn Du?

Er schaut sie an, ihr wird's so heiß,
Sie trocknet im Schlaf von der Stirn den Schweiß,
Dann lächelt sie wieder in Ruh.

Er hebt den Dolch, nun ist's zu End',
Sie zittert, sie betet, sie faltet die Händ',
Und schläft doch immer noch zu.

Wie's betet, das Kind, und schläft zugleich,
Das trifft ihn in's Herz, er wendet sich bleich:
„Ich komm' nicht wieder! Schlaf' zu!“

An Elise.

Du fuhrst in Deinem Traume
Auf blankem See dahin;
Sanft trugen Dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahst Du empor in frommem Sinn.

Da senkte aus der Höhe
Ein lichter Engel sich,
Und, die ein Westhauch schwellte,
Die goldne Harfe stellte
Er still und lächelnd hin vor Dich.

Du wandtest Dich mit Zagen:
Die Harfe schlug ich nie!
„O, schlage sie nur immer!“
Nun thatest Du's und nimmer
Entquoll ihr schön're Melodie.

Und ihre Töne lös'ten
Dein innerlichstes Seyn;
Die Himmelsthore sprangen
Schon auf, Dich zu empfangen,
Da hieltest Du in Demuth ein.

Die treuen Brüder.

Es sind zwei treue Brüder,
Die ziehn in den Streit hinaus,
Noch reden sie hin und wieder,
Da schmettert's den Einen darnieder,
Der Andre sieht's mit Graus.

Der Bruder in seinem Blute
Erregt ihm bittren Schmerz;
Daß ihn der Tod ereilte,
Bevor er den Kampf noch theilte,
Zerreißt ihm ganz das Herz.

Der Sterbende blickt freundlich
Noch einmal auf zu ihm,
Dann greift er, als wär' er der Alte,
Zur Büchse, die noch nicht knallte,
Drückt ab mit Ungestüm.

Nun bricht er wieder zusammen
Und lächelt und ist todt. —
Der Andre, als er sich wandte,
Sah einen Feind im Sande,
Deß Kugel ihm gedroht.

Requiem.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, sie umschweben Dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Athmen sie auf und erwarmen,
Und genießen zum letzten Mal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Sieh, sie umschweben Dich,
Schauernd, verlassen!
Und wenn Du Dich erkaltend
Ihnen verschließest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schooße der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Seyn!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Todten!

Räuber und Henker.

In die düstre Waldnacht tretend,
Dünkt der Räuber sich ein Gott;
Gestern brach er aus dem Kerker,
Heute sollt' er auf's Schaffot.

Vor ihm saß ein Andrer drinnen,
Der das Gitter halb durchfeilt,
Wie er's packte, war's zerbrochen,
Er durch's Fenster unverweilt.

Von der Schildwacht, die er draußen
Mit dem eignen Bajonett
Niederstieß, nahm er den Mantel,
Das Gewehr und das Barett.

Dicht sich in den Mantel hüllend,
Schritt er keck=soldatisch vor.
„Wer da?“ — Wächter am Gefängniß! —
Pfeifend ging er aus dem Thor.

„Bist Du's?“ Des Soldaten Liebchen
Rief es durch die Nacht ihm zu.
„Ich bin todt!“ versetzt' er murmelnd,
Für's Begräbniß sorge Du!“

Mit des Morgens erstem Strale
Ist der sich're Wald erreicht;
Freiheit! Freiheit! ruft er jubelnd,
Als die goldne Sonne steigt.

Sieh, da schreitet aus dem Nebel
Ein gespenstisch-hag'rer Mann,
Eingemummt im rothen Mantel,
Unter'm Arm ein Schwert, heran.

„Guten Morgen! — spricht der Rothe —
Ist's von hier zur Stadt noch weit?"
— Hast Du Eile? — „Ja, den Räuber,
Den sie fingen, köpf' ich heut."

Räubern, die sich fangen lassen,
Nimmst Du ihren Kopf mit Recht;
Aber sprich, wie fing man diesen?
War's im offenen Gefecht?

„Einen Freund und Kameraden
Kam er, heimlich zu befrein,
Auch gelang's ihm, doch zur Strafe
Fingen sie ihn selber ein!"

Tödtest Du ihn jetzt denn gerne,
Oder thust Du's, weil Du mußt?
„Dies, wie das. Ich bin der Henker,
Und mein Amt ist meine Lust!"

Dann heraus mit Deiner Klinge!
Wer's verdient, behält den Kopf!
Kannst nicht fechten? Kannst nur metzgern?
Fahr' zur Hölle, schlechter Tropf!

Schaust auf meinen Sklavenkittel
Mit verwirrten Blicken hin?
Sieh mir in's Gesicht, dies sagt Dir,
Daß ich selbst der Räuber bin! —

Glühend setzt er ihm das Eisen
Auf die Brust, da zupft es lind
Ihn am Mantel, als er umsieht,
Ist's ein händefaltend Kind.

„Nimm Dein Schwert, dort liegts am Boden —
Spricht er jetzt zum Henker — zieh,
Köpfe mir dies Kind, das zitternd
Für Dich bittet, dann entflieh!“

„That das Kind — spricht Jener bebend —
Dir ein Leid?“ — So viel ich Dir! —
„Es umklammert Deine Kniee!“
Rede nicht — gehorche mir!

Seufzend greift zum Schwert der Rothe,
Fluchend schwingt er es zuletzt.
Das gilt mir! So denkt der Räuber.
Nein, dem Kind! Er ruft's entsetzt.

Stumm, in hohem Zorn entbrennend,
Schlägt er's Schwert ihm aus der Hand,
Und ihm ist, als ob er Ablaß
Aller seiner Sünden fand.

„Geh' jetzt — spricht er — schleif' die Klinge,
Die Du führst, und wart' auf mich,
Bis ich einer Welt erliege,
Die die Tugend rächt durch Dich!"

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
  Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
  Am Hügel weiden die Schaafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
  Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
  Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
  Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
  Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
  Nun pflückt es die Blumen sich munter,
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
  Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
  Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
  Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meint's das Kind:
Der Schatten: hernieder! hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand,
Frau Amme, Du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle,
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geschiedenseyn!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht, wie Wein.

Wir saßen gestern noch beisammen,
Von Trennung wußt' ich selbst noch kaum!
Das Herz trieb seine alten Flammen,
Die Seele spann den alten Traum.

Dann rasch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht Schmerz getränkt, nicht Angst verkürzt!
Das nenn' ich eine Abschiedsstunde,
Die leere Ewigkeiten würzt.

2.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sey nicht so feig mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will Dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen!
Da löscht sich Qual in Qual!

In diesem bittren Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh uns thut.

Bubensonntag.

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O, wie schlüpft ich dann so hurtig
Aus dem Bett in's Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühstück,
Um zuerst bei Gott zu seyn!

Ein Gesangbuch unter'm Arme,
Eh' ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes,
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh gesprungen,
Schalt' ich: komm' mir nicht zu nah!
Kaum, daß ich, zur Seite schielend,
Nach der Vogelfalle sah.

Fiel die Kirchenthür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam=zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und Du!

Längst mit ganzem, vollem Herzen
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß Niemand ihn erblicke,
Hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft' ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn;
War's denn Nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Thurm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düst're Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst Du ihn schau'n!
Aber meine Augen schlossen
Sich zugleich vor Angst und Grau'n.

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbei gewandelt,
Galt mir Alles für Beweis,

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual,
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Muth für's nächste Mal.

Ein Buch Sonette.

Unsere Zeit.

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts;
In Wasserfluten nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,
Wie Tag und Nacht im Morgenroth verschwammen,
Doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,
Der keusche Priester am Altar des Lichts.

Er soll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und wie er für des Frühlings erste Blüte
Ein Auge hat, und sie mit Liebe bricht,

So darf er auch des Herbstes letzten Segen
Nicht überseh'n, und die zu spät erglühte
Nicht kalt verschmähen, wenn den Kranz er flicht.

Die menschliche Gesellschaft.

Wenn Du verkörpert wärst zu Einem Leibe
Mit allen Deinen Satzungen und Rechten,
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,
Damit dem Todten diese Welt verbleibe;

Die gottverflucht in höllischem Getreibe
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,
Und auf das Rad den Reformator flechten,
Daß er die alten Ketten nicht zerreibe:

Da dürfte Dir das schlimmste Deiner Glieder,
Keck, wie es wollte, in die Augen schauen,
Du müßtest ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Faust nur hin und wieder,
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,
Du hast das Amt, zu rauben und zu tödten.

Der Mensch und die Geschichte.

Die Weltgeschichte sucht aus spröden Stoffen
Ein reines Bild der Menschheit zu gestalten,
Vor dem, die jetzt sich schrankenlos entfalten,
Die Individuen vergehn, die schroffen.

Die endliche Vollendung ist zu hoffen,
Denn diese Künstlerin wird nie erkalten,
Auch sehen wir, wenn sich die Nebel spalten,
Schon manchen Zug des Bildes tief getroffen.

Doch wir, wie Kinder in der Werkstatt harrend,
Wir haschen nach den abgesprungnen Stücken,
Die, wie sie schweigend meißelt, nieder fallen;

Dann rufen wir, in Andacht dumpf erstarrend,
Mit krummen Nacken und gebeugten Rücken:
Hier sind die Götter! Laßt den Weihrauch wallen!

Mein Päan.

Ich mögte auch einmal von Freiheit singen,
Doch, ist der Drang auch groß, den ich verspüre,
Wer sagt mir, wie viel Odem ihm gebüre?
Mir däucht, zuvor muß ich den Flammberg schwingen.

Der Tag erst, wo um mich die Schwerter klingen,
Wo ich, so wie ich jetzt die Saiten rühre,
Mit eigner Faust mein gutes Eisen führe,
Der Tag erst wird die rechte Antwort bringen.

Auch dann noch ficht' ich still und stumm, gleich Allen,
Die schweigend ihren Haß und Grimm getragen,
Doch endlich wird mein Blut die Erde färben.

Dann soll der Freiheit mein Päan erschallen,
Denn so viel Worte, glaub' ich, darf ich wagen,
Als Odem zwischen Fallen bleibt und Sterben.

An eine edle Liebende.

Du meinst in Deiner Seele Dämmerweben,
Dir sey das Tiefste so gelös't in Liebe,
Daß Dir nichts Eignes zu bewahren bliebe,
Drum willst Du ganz und gar Dich ihm ergeben.

O, thu' es nicht! Es giebt ein Widerstreben,
So rein von jedem selbstisch-rohen Triebe,
Daß sich das Höchste still zu Nichts zerriebe,
Erschlösse dies ihm nicht ein ewges Leben.

Und könntest Du, im Edelsten erglommen,
Auch Deines Wesens Form vor ihm vernichten —
Die Elemente bleiben, die sie waren!

So wird Dein Opfer niemals ganz vollkommen,
Du kannst nicht völlig auf Dich selbst verzichten,
Drum sorge Du, Dich ganz zu offenbaren!

Goethe.

Dich heißen sie den großen Egoisten!
  Auch hat die Kunst ein Recht, Dich so zu nennen,
  Doch nicht, die eifernd wider Dich entbrennen,
Die Christen und die feigen Moralisten.

Dir gab sie für die längste aller Fristen
  Die Kraft, das Weltgewebe aufzutrennen,
  Und dort des Höchsten Keim noch zu erkennen,
Wo sich das Seyn zerreibt in dumpfen Zwisten.

Doch, in der Gaben Ueberschwang vermessen,
  Versuchtest Du, die Weltverjüngungsquelle
    In Deinen eignen Adern fest zu halten;

Um aus Dir selbst, vom Gott nicht mehr besessen,
  Und ganz allein getränkt durch jede Welle,
    Ein Uebermenschlich-Hohes zu entfalten.

Kleist.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte selbst dem Höchsten nicht zu weichen,
An Kraft sind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.

Er stieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
Ward über ihm der Aether immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte sie ihn längst nicht mehr gesehen
Und frech ihm selbst das Daseyn abgesprochen!

Nun mußt' er darben, wie er einst erstickte,
Ihm blieb Nichts übrig, als zurück zu gehen,
Doch lieber hat er seine Form zerbrochen.

Ein Bild.

Im Morgenwinde sah ich Blumen wanken,
Und sah, wie sie den Thau der goldnen Frühe,
Daß jede voller dufte, tiefer glühe,
Mit heißem Mund begierig in sich tranken.

Gesättigt sah ich bald die meisten schwanken,
Als glaubten sie, daß keine nun verblühe,
Die Rosen tranken fort mit süßer Mühe,
Bis ihre Kelche fast zur Erde sanken.

Die andern wiegten sich in Lustgefühlen,
Sie wollten eben lauten Spott erheben,
Da schoß die Sonne ihre Flammen-Pfeile.

Die Rosen löschten sie im Thau, dem kühlen,
Doch jenen drangen sie in Mark und Leben,
Man sah sie hingewelkt nach kurzer Weile.

Das höchste Gesetz.

Zwei Pole sind's, die hin und wieder stoßen,
Und gleich dem Pendel, dessen ew'ges Schweben
Nie ruht im Schwerpunkt, schwankt und schweift das Leben
Von dem zu dem im Kleinen, wie im Großen.

Und magst Du, wenn Dein Bild noch an der bloßen
Erscheinung haftet, dumpf entgegen streben,
Bald schaust Du tiefer in der Kräfte Weben
Und das Gesetz wird Dich nicht mehr erboßen.

Die sanfte Linie der Unterscheidung,
Der holde Keim verborgner Möglichkeiten:
Das Daseyn, war nicht anders zu erkaufen.

Bewegung ist die einzige Umkleidung
Der innern Lücke; sollte es nicht schreiten,
So mußt' es stockend in sich selbst verlaufen.

Welt und Ich.

Im großen ungeheuren Oceane
Willst Du, der Tropfe, Dich in Dich verschließen?
So wirst Du nie zur Perl zusammen schießen,
Wie Dich auch Fluten schütteln und Orcane.

Nein! öffne Deine innersten Organe
Und mische Dich im Leiden und Genießen
Mit allen Strömen, die vorüber fließen,
Dann dienst Du Dir und dienst dem höchsten Plane.

Und fürchte nicht, so in die Welt versunken,
Dich selbst und Dein Ur-Eignes zu verlieren:
Der Weg zu Dir führt eben durch das Ganze!

Erst, wenn Du kühn von jedem Wein getrunken,
Wirst Du die Kraft im tiefsten Innern spüren,
Die jedem Sturm zu stehn vermag im Tanze!

Der Mensch.

Die Wurzelkraft im Menschen treibt zum Eilen,
Sie strebt ins Weiteste aus allem Engen,
Sie will das Letzte schon in's Erste mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die sie zertheilen.

Die Gegenkraft im Menschen treibt zum Weilen,
Sie will ans Nächste sich auf ewig hängen,
Sie mögte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, statt zu heilen.

Aus dieser beiden Kräfte Widerstreben
Entspringt in ewig wechselnder Gestaltung
Die unbegriffne Form des Seyns: das Leben!

Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und frisch die Flamme zündet.

Das Element des Lebens.

Du schiltst die Welt und zeigst auf Deine Wunden
Und sprichst von Deiner Kraft und Deinem Wollen,
Und fühlst Dich, weil die Menschen Dir Nichts zollen,
Als Neid und Haß, im Innersten gebunden.

Aus meinem Mund ist in verfloßnen Stunden,
Ich will's gestehn, das Gleiche oft erschollen,
Ich aber hörte lange auf, zu grollen,
Obgleich ich Widerstand, wie Du, gefunden.

In die entriegelte Pandora=Büchse
Das Widerstrebende zurück zu fluchen,
Heißt auf des Lebens Element verzichten.

Denn, wenn er gleich als Statue erwüchse,
Der Marmorblock, an dem wir uns versuchen:
Was bliebe noch dem Bildner zu verrichten?

Mann und Weib.

Dem Weibe ist ein schönes Loos beschieden,
Was sie auch hat, sie hat es ganz und immer,
Sie freut sich an des fernsten Sternes Schimmer,
Allein sie schließt sich ab in klarem Frieden.

Der Mann wird nie so sehr vom Glück gemieden,
Als er es meidet, denn er faßt es nimmer,
Gleichgültig, wird es besser, wird es schlimmer,
Er hört nicht auf, das Daseyn umzuschmieden.

Ihr ist es, wie ein zugeworfner Faden,
Sie hält sich dran, und schaudert vor den Wogen,
Die unten dräun, und trinkt des Himmels Lüfte.

Er widersteht nicht, sich im Meer zu baden
Und forscht, vom hellen Leben abgezogen,
Ob Gott sich nicht verbirgt im Schooß der Grüfte.

Der Wein.

Du blinkst so hell und glänzend aus dem Becher,
Als wäre jeder Stral in Dir zerronnen,
Woraus Du einst die Feuer=Kraft gewonnen,
Die glühend jetzt entgegen schäumt dem Zecher.

Ich aber säume, reizender Versprecher
Des Süßesten, und zähle all die Sonnen,
Die Dich mit ihrem Netz von Licht umsponnen,
Bevor die Traube reif erschien dem Brecher.

Ich sehe ihn, von Nächten und von Tagen
Den reichen Zug, die, längst hinab gesunken,
Dir scheidend all ihr Köstlichstes gegeben.

Da mögt' ich fast im Geist vor Dir verzagen,
Kaum an den Lippen, bist Du ausgetrunken:
Wie zahle ich den Preis für so viel Leben?

An ein schönes Kind.

Du blickst, um Deiner Mutter Hals Dich schmiegend,
Mich hold und lächelnd an, ein sel'ger Stummer;
Die Wonne schließt den Mund, ihn lös't der Kummer,
Du brauchst die Sprache nicht, in Lust Dich wiegend.

Doch jetzt, der Kraft des Lenzes still erliegend,
Durch Bienen eingesurrt und andre Summer,
Vom Duft betäubt, fallst Du in tiefen Schlummer,
Ein Rosenblatt, in einen Brunnen fliegend.

O! würdest Du der Maler und der Dichter
Gewaltigster, Du wirst durch all Dein Ringen
Das Höchste nie, wie jetzt im Spiel, verrathen.

Nie so das Schöne durch der Farbe Lichter,
Nie so das Reine durch Dein frömmstes Singen,
Nie so das Menschlich-Göttliche durch Thaten!

Vollendung.

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verschwendet seine reichsten Stralen,
In aller Farben Glut sie auszumalen,
Die Nacht versucht, mit Perlen sie zu säumen.

Bald wird das Leben in ihr überschäumen,
Und brennend, die Gestirne zu bezahlen,
Verströmt sie aus der Kelche Opferschaalen
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönste sich vollende,
Verschließt der Himmel seine durst'gen Lippen
Vor ihrem Opfer und es senkt sich wieder.

Wie sie den Duft in jede Ferne sende,
Nicht Mond, noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
Er wird zu Thau und sinkt auf sie hernieder.

Das Heiligste.

Wenn Zwei sich in einander still versenken,
Nicht durch ein schnödes Feuer aufgewiegelt,
Nein, keusch in Liebe, die die Unschuld spiegelt,
Und schamhaft zitternd, während sie sich tränken;

Dann müssen beide Welten sich verschränken,
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entsiegelt,
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

Was in dem Geist des Mannes, ungestaltet,
Und in der Brust des Weibes, kaum empfunden,
Als Schönstes dämmerte, das muß sich mischen;

Gott aber thut, die eben sich entfaltet,
Die lichten Bilder seiner jüngsten Stunden
Hinzu, die unverkörperten und frischen.

Mysterium.

O, könnte ich den Faden doch gewinnen,
Der, mich mit Gott und der Natur verknüpfend,
Und, abgewickelt, das Geheimste lüpfend,
Verborgen sitzt im Geist und in den Sinnen!

Wie wollte ich ihn muthig rückwärts spinnen,
Bis er mir, endlich von der Spindel hüpfend,
Und in den Mittelpunkt hinüber schlüpfend,
Gezeigt, wie All und Ich in Eins zerrinnen.

Nur fürchte ich, daß, wie ich selbst Gedanken,
Die gleich Kometen blitzten, schon erstickte,
Eh ich verging in ihrem glüh'nden Lichte,

So auch das All ein Ich, das, seiner Schranken
Vergessen, an das Welten=Räthsel tickte,
Aus Nothwehr, eh es tiefer dringt, vernichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

An den Aether.

Allewiger und unbegränzter Aether!
Durch's Engste, wie durch's Weiteste Ergoßner!
Von keinem Ring des Daseyns Ausgeschloßner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entsproßner!
Von Ihm allein in tiefster Ruh Umfloßner!
Dir gegenüber werd' auch ich ein Beter!

Mein schweifend Auge, das Dich gern umspannte,
Schließt sich vor Dir in Ehrfurcht, eh es scheitert,
Denn Nichts ermißt der Blick, als seine Schranken.

So auch mein Geist vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An die Kunst.

Dir, heil'ge Kunst, Dir hab' ich mich ergeben!
Nicht drängt' ich mich, Du riefst mich zum Altare,
Ich rang mit Dir, ob ich mich frei bewahre,
Du siegtest, nimm mich denn auf Tod und Leben!

Nun wollen Träume meinen Blick umweben,
Ich aber schau' hinab auf ernste Jahre,
Doch, wie sich auch zum Kampf der Pöbel schaare,
Am Ende siegt ein gottgebornes Streben.

Viel trage ich, doch schlägt mir die Entehrung
Der Welt-Idee, auf deren Leib ich hoffe,
Durch Puppen-Larven leicht die Todeswunde.

Was thut's? Die echte Zeugung ist Entleerung
Des Einzelwesens von dem Weltenstoffe,
Und geht mit ihrem Vater nicht zu Grunde.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Auo/ub 5/9 1873

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hebbel, Friedrich,

Gedichte

Hamburg 1842

P.o.germ. 588 vz
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110580-6